

I. Einleitung

1. Fragestellung und Forschungsziele

„Wissen“ ist in der aktuellen kulturgeschichtlichen Forschungsdiskussion ein Schlüsselbegriff. Die Debatten über die neuen Transmissionstechniken der modernen „Wissens- und Informationsgesellschaft“¹ und ihre multiplikatorische Wissensverbreitung gegen Ende des 20. Jahrhunderts haben auch zu einer vermehrten Beschäftigung mit dem Wissensbegriff aus historischer Perspektive geführt. In der Mediävistik etwa kritisierte Johannes FRIED die Überheblichkeit der postulierten „Wissens- und Informationsgesellschaft“, da ihr Konzept den Eindruck vermittele, dass vergangene Gesellschaften ohne Wissenszuwachs und -erneuerung ausgekommen wären. Demgegenüber sieht er Wissen als grundlegend traditionell geprägt und entwirft ein Bild der Geschichtswissenschaft als Erfahrungs- und Kognitionswissenschaft, die Einblicke in kollektive Erfahrungsspeicher und elementare Wahrnehmungsprozesse bieten könne und daher als grundlegende „Bio-Wissenschaft“ zu verstehen sei.²

Abgesehen von der tagespolitischen Relevanz des Beitrages regen FRIEDS Fragen zur Reflexion im Umgang mit mittelalterlichen Wissensbeständen an und zeigen, dass es nötig ist von Wissensgesellschaften im Plural zu sprechen.³ Wenn wir uns damit beschäftigen, wie Wissen entsteht, sich verbreitet und etabliert, ist eine historische Betrachtung von Wissensvermittlungs- und Rezeptionsprozessen unerlässlich, um das Bewusstsein für zeitliche und kulturelle Eigenheiten und Determinanten des Wissens zu schärfen, welche die Wissensformen der jeweiligen Wissensgesellschaften bedingen können.⁴ Der ins Zentrum des öffentlichen Interesses gerückte Wissensbegriff zeigt dabei, wie die eigene historische und kulturelle Einbettung unsere Fragen an die Geschichte beeinflusst.⁵

Eine sich als Forschungsrichtung konstituierende Wissensgeschichte fragt nach Deutungen sozialer Wirklichkeit, nach Macht und Erkenntnis, nach Herrschaftswissen und nach Medien des Wissens in Wissenskulturen. Sie ist nicht kongruent mit Wissenschaftsgeschichte, die letztlich eine Verengung des Blickwinkels bewirkt, indem sie alle der Wissenschaft ferneren Wissensformen ausklammert.⁶ Wissensgeschichte hingegen umfasst all das Wissen, das „für sich selbst in einem bestimmten gesellschaftlichen Rahmen und in einem bestimmten historischen Zeit-

¹ Zusammenfassend JÄGER, Wissensgesellschaft, S. 662–669; VOGEL, Von der Wissenschaftsgeschichte zur Wissensgeschichte, S. 639–660

² FRIED, Die Aktualität des Mittelalters, S. 20–34

³ FRIEDS Essay ist gleichsam eine Reflexion über den Nutzen des eigenen Fachs. Angesichts des wissenschaftlichen „Fortschritts“ der Naturwissenschaften, müssen sich die „rückwärtsgewandten“ Geschichtswissenschaften zunehmend begründen und den Nutzen für die Gesellschaft verdeutlichen. Vgl. FRIED, Die Aktualität des Mittelalters, S. 20–26. Dies gilt im besonderen Maße für die Mediävistik, die in ihrer Alterität fremd und fern erscheint. GOETZ, Moderne Mediävistik, S. 12–15; 27–35

⁴ BURKE, Papier und Marktgeschrei, S. 10

⁵ Martin KINTZINGER verwies darauf, dass nicht alle Menschen der Gesellschaft Teil einer Wissensgesellschaft sein müssen, um sie als eine solche bezeichnen zu können. KINTZINGER, Wissen wird Macht, S. 24

⁶ LANDWEHR, Wissensgeschichte, S. 801–809; ZEDELMAIER, Wissensordnungen, S. 835. Die Wissenschaftsgeschichte gehört zweifelsohne zu den wichtigsten Beiträgern einer Wissensgeschichte. Einen Überblick über das Feld der Wissenschaftsgeschichte geben BREIDBACH, Wissenschaftsgeschichte, S. 814–835; VOGEL, Von der Wissenschaftsgeschichte zur Wissensgeschichte, S. 639–660

raum den Wissensstatus reklamieren kann.“⁷ Ihr Ausgangspunkt ist „die Erkenntnis der gesellschaftlichen Konstruktion des Wissens, seiner historischen Wandelbarkeit und unterschiedlichen Kodierung in den verschiedenen gesellschaftlichen Kontexten“,⁸ wobei eine umfassende Geschichte des Wissens, die nicht einfach die naturwissenschaftlichen Fortschritte beleuchtet, noch fern liegt.

Die angesprochene Ausweitung der Wissensgeschichte und die Anerkennung einer Relevanz weiterer sozialer Wissensformen neben der Wissenschaft ist für diese Arbeit von Bedeutung, insofern als sie die Erforschung der spätmittelalterlichen Schriften der *artes mechanicae*, also der Handwerkskünste, begünstigt.⁹ Untersuchungsgegenstand der vorliegenden Studie ist das ‚Feldbuch der Wundarznei‘ des Straßburger Wundarztes Hans von Gersdorff, das 1517 zum ersten Mal bei Johann Schott in Straßburg gedruckt wurde und dem Feld der handwerklichen Künste zuzurechnen ist. Dieses Werk bietet sich aufgrund seiner Form, seiner Rezeptionsdauer, seiner thematischen Ausrichtung, seiner medialen Hybridität und seiner Überlieferungslage für eine Analyse von Wissensvermittlungs- und Rezeptionsprozessen an.

Wissen bedarf eines gewissen Grades von Öffentlichkeit. Die Buchform ist ein grundlegendes Medium zur Vermittlung und Etablierung von Wissensbeständen.¹⁰ Durch ihre Verbreitung können Bücher unabhängig von Zeit und Ort gelesen, diskutiert und kritisiert werden.¹¹ Das Gersdorffsche ‚Feldbuch‘ zeichnet sich durch mehrere Auflagen und Nachdrucke im deutschen Sprachgebiet aus und wurde bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts rezipiert. Zudem existieren holländische Übersetzungen und handschriftliche Auszüge, die es erlauben, einen weiten Distributions- und Rezeptionsprozess zu skizzieren und nach den begleitenden Wandlungsvorgängen zu fragen.

In diesem Zusammenhang ist die Frage nach der Leserschaft zu stellen. Das ‚Feldbuch‘ erscheint auch wegen des medizinischen Inhalts überaus geeignet für eine Untersuchung von Wissensprozessen, da es neben Anatomie und Aderlass hauptsächlich Verletzungen und Krankheiten des menschlichen Körpers thematisiert, die als Teil des menschlichen Daseins eine grundsätzliche Relevanz für die Gesellschaft als auch für Einzelpersonen aufweisen, so dass

⁷ LANDWEHR, Wissensgeschichte, S. 802–803. In der Mediävistik haben besonders Johannes FRIED, Steffen PATZOLD, Otto Gerhard OEXLE und Martin KINTZINGER in ihren Studien und Beiträgen gezeigt, wie gewinnbringend eine Auseinandersetzung mit Wissen sein kann. Besonders der Zusammenhang von Wissen, Wirklichkeit und Macht stand dabei im Fokus des Interesses. PATZOLD bezieht sich in seiner Einleitung auf wissenssoziologische Ansätze. PATZOLD, *Episcopus*, S. 37–46. Interdisziplinär wurde sich im Rahmen des abgeschlossenen Sonderforschungsbereichs „Wissenskultur und gesellschaftlicher Wandel“ mit Wissen beschäftigt. Die Reihe „Wissenskultur und gesellschaftlicher Wandel“ hat einige grundlegende Sammelbände, aber auch Einzelstudien hervorgebracht. In diesem Rahmen wandte sich Johannes FRIED dem Fürstenhof als Macht- und Wissenszentrum zu. FRIED/GREBNER, *Kulturtransfer und Hofgesellschaft*. Als Zusammenfassung und Abschluss des Sonderforschungsbereichs vgl. FRIED, *Wissen als soziales System*, S. 12–43. Mit Bildung und Wissen beschäftigt sich eingehend Martin KINTZINGER in zahlreichen Beiträgen, z. B. KINTZINGER, *Bildungsgeschichte in der Wissensgesellschaft?*, S. 299–316; DERS., *Wissen wird Macht*. Otto Gerhard OEXLE betonte in seiner Rezension zum *Œuvre* von George Duby bereits 1981 den Zusammenhang von Wissen und Wirklichkeit. OEXLE, *Die Wirklichkeit und das Wissen*, S. 61–91.

⁸ VOGEL, *Von der Wissenschaftsgeschichte zur Wissensgeschichte*, S. 650–651.

⁹ Zu den *artes mechanicae* zählen Kunsthandwerke, wie Färben, textile Künste, die Baukunst, Bergbau und Metallurgie, Alchemie, die verbotenen Künste, Waffenhandwerk und Kriegswesen, Geographie, Reisen und Handel, Landbau und Haushalt, Tiere und Jagd, Medizin und Hofkünste. HAAGE/WEGNER, *Deutsche Fachliteratur*, S. 17–26.

¹⁰ LANDWEHR, *Wissensgeschichte*, S. 807–808.

¹¹ SCHNEIDER, *Buchwissenschaft und Wissenschaftsgeschichte*, S. 50–55.

ein allgemeines Interesse von größeren Bevölkerungskreisen an den Themen Krankheit und Gesundheit zu vermuten ist. Dass es in der Volkssprache abgefasst wurde, könnte darüber hinaus darauf hindeuten, dass es breitere Rezipientenkreise ansprechen konnte. Dies gilt es im Verlauf der vorliegenden Studie zu überprüfen.

Das ‚Feldbuch‘ beinhaltet zahlreiche sehr unterschiedlich ausgerichtete Abbildungen, von der szenischen Darstellung operativer oder diagnostischer Vorgänge, über anatomische Lehrschemata, technische Bilder, traditionelle medizinische Figuren bis hin zu Autor- und Heiligenbildern. Dieses breite Spektrum an Bildern evoziert die Frage nach ihren Funktionen im Werk sowie ihrer Beziehung zum geschriebenen Text und bietet so die Möglichkeit zu untersuchen, wie Wissen in einem medial hybriden Werk des ausgehenden Mittelalters präsentiert und vermittelt wurde und wie sich die Präsentationsformen des Wissens im Laufe der Rezeption verändert haben.

Die Überlieferungslage erweist sich als äußerst günstig für eine solche Untersuchung, da zahlreiche Drucke des ‚Feldbuchs‘ überliefert sind (Tab. 1). Es ist herauszuarbeiten, wie es zur andauernden Verbreitung und Rezeption des Werkes kommen konnte und wie sich das Werk im Verlauf von beinahe einhundert Jahren wandelte. Besitzeinträge und Lesespuren in den erhaltenen Exemplaren erscheinen zudem als Spuren der Gebrauchsweisen des ‚Feldbuchs‘ besonders erkenntnisförderlich für die Beschäftigung mit Rezeptionsvorgängen.

Um die Fragestellung und die Forschungsziele zu konkretisieren, soll an Forschungsbestrebungen angeknüpft werden, die versuchen, ‚Wissen‘ als Kategorie für die historische Forschung fruchtbar zu machen. Die Diskussionen über den Wissensbegriff, die sich über mehrere Jahrzehnte hinziehen und noch keinesfalls abgeschlossen sind, versuchen Wissen auf der Basis von wissenssoziologischen und wissensphilosophischen Ansätzen in Verbindung mit Gesellschaft, Wahrheit, Kultur und Macht zu beschreiben.¹² Auch wenn die Debatten keine eindeutige Bestimmung des Wissensbegriffs bieten und im Folgenden nur komprimiert und verkürzt wiedergegeben werden können, wirkten sie doch anregend auf die Fragestellung der vorliegenden Arbeit.

Wissen wird demnach als gesellschaftliches Phänomen beschrieben. Gesellschaften erzeugen Wissen diskursiv und wenden es zur Bewältigung ihrer jeweiligen Realitäten an. Sie belegen ihre Wirklichkeit mit Bedeutungen, laden sie symbolisch auf, bringen diese Wirklichkeit in Form von Wissensbeständen hervor und akzeptieren sie. Gesellschaft und kommunizierte Wissensformen werden inzwischen als untrennbar miteinander verknüpft, interdependent und gleichrangig angesehen. Vor diesem Hintergrund muss auch das Verhältnis von Wirklichkeit und Wissen als reziprok aufeinander bezogen und sozial produziert verstanden werden. Wissen ist Wahrheit, wenn es von sozialen Gruppen in einer bestimmten Zeit als wahr und wirklich anerkannt wird. Ein solcher Ansatz impliziert, dass ein Fortschrittsdenken, d.h. die Vorstellung vom Fortschreiten einer ‚wahren‘ Erkenntnis aufgegeben werden muss, da sich Wissen als soziales Produkt nicht dadurch verändert, dass es sich vermehrt oder verbessert, sondern dadurch, dass sich die jeweiligen Rahmenbedingungen verändern.¹³ Wahres oder falsches Wissen existiert nicht *per se*, sondern es wird als solches ausgewiesen. Diese Zuweisungen können sich je nach Standpunkt, also sozialer Gruppe, Ort und Zeit unterscheiden.¹⁴ Wissen ist „seins-

¹² Einen Überblick über die Etappen der Wissenssoziologie liefert KELLER, Wissenssoziologische Diskursanalyse

¹³ LANDWEHR, Das Sichtbare sichtbar machen, S. 66–71

¹⁴ ZITTEL, Einleitung: Wissen und soziale Konstruktion, S. 7

verbunden“¹⁵ und nach Ausrichtung der aktuellen Wissensgeschichte daher im Plural zu gebrauchen. Dies bedeutet auch, sich von zeitlich und räumlich übergreifenden Bedeutungen zu lösen. Kein Wissen ist überzeitlich gültig, sondern unausweichlich der Historizität unterworfen.¹⁶

Die soziokulturellen Wirklichkeiten können als Produkte der menschlichen Kultur beschrieben werden, welche die Rahmenbedingungen für soziales Handeln bieten. Wissen und Kultur stehen dabei in einem reziproken Verhältnis zueinander, denn konkrete Wissensformen entstehen innerhalb bestimmter kultureller Kontexte und transportieren deren Normen, Werte und Kategorien, bringen aber auch eigene Bedeutungsformen hervor.¹⁷ Grundlegend für die Verbindung von Wissen und Kultur ist dabei das Konzept von Praktiken, die auf Hintergrundüberzeugungen beruhen und mit Mechanismen der Tradierung verbunden sind.¹⁸ Der weite Begriff der Wissenskultur umfasst mithin alle Praktiken des Begründens, Sammelns, Systematisierens, Aufbewahrens und Aktualisierens von Wissen. Wissen als aktualisierte Erinnerung wird im Rahmen einer Wissenskultur nicht als überzeitliches *absolutum* verstanden, sondern unterliegt soziokulturellen Wandlungsprozessen.¹⁹

Die diskursiven, also wissensgenerierenden Praktiken entstehen zudem in Machtverhältnissen, die sich auf die Wissensinhalte auswirken können. Das Themenfeld Wissen und Macht ist für die hier verfolgten Fragen relevant, denn die Etablierung und Ausstattung der Wissenssysteme ist immer von Faktoren der Unterwerfung und der Herrschaft begleitet.²⁰ Macht ist nicht notwendigerweise repressiv. Eine verbreitete spezifische Form ist die regulative Macht, die dadurch definiert wird, andere Personen dazu zu bringen, Regeln zu befolgen.²¹ Es geht um die Integrationsfähigkeit des Wissens für eine soziale Ordnung, die Bereitstellung einer sinnhaften Auffassung von Realität, die Entwicklung und Bewahrung einer Identität für Gruppen und Personen sowie die Legitimation von Autorität und Herrschaft. Es ist zu fragen, wer unter welchen Bedingungen und mit welchen Mitteln die Macht über die Wahrnehmung und legitime Definition von Wirklichkeiten und die Erzeugung von Elementen der Wirklichkeit ausübt.

¹⁵ Den Begriff der „Seinsverbundenheit“ prägte Karl Mannheim, wobei er das in den Naturwissenschaften entstandene Wissen als Sonderfall von seiner These der Seinsverbundenheit und Standortgebundenheit des Wissens ausnahm. Er begründete dies mit dem vermeintlich invarianten, universalen und formalisierten theoretischen Bezugssystem der Naturwissenschaften, welches die sozialen Seinsfaktoren neutralisierte. Der polnische Arzt und Bakteriologe Ludwig Fleck hingegen lehnte schon früh die reklamierte Sonderstellung der Naturwissenschaften in der epistemischen Praxis ab. SCHÜTZEICHEL, *Soziologie des wissenschaftlichen Wissens*, S. 307–309. Seine Ansichten aus dem ersten Drittel des 20. Jahrhunderts wurden erst 50 Jahre nach ihrer Entstehung breiter rezipiert. RHEINBERGER, *Historische Epistemologie*, S. 47. Die neue Wissenschaftsgeschichte und die Geschichte der Naturwissenschaften beschäftigen sich kritisch mit diesen Vorannahmen und geben den Sonderstatus dieser Disziplinen im Rahmen der Wissensgenerierung auf. Vgl. VOGD, *Medizin und Wissen*, S. 579–587; BREIDBACH, *Bilder des Wissens*; KNORR-CETINA, *Neue Ansätze der Wissenschafts- und Techniksoziologie*, S. 328–342; OEXLE, *Was kann die Geschichtswissenschaft vom Wissen wissen?*, S. 60, fordert gemeinsame, kulturwissenschaftliche und naturwissenschaftliche Überlegungen über die Genese von Wissen. Zur subjektiven Objektivität in der mittelalterlichen Medizin, vgl. RIHA, *Subjektive Objektivität*, S. 1–13.

¹⁶ LANDWEHR, *Das Sichtbare sichtbar machen*, S. 72; DERS., *Wissensgeschichte*, S. 801. Otto Gerhard OEXLE nähert sich dem Wissensbegriff auf zweifache Weise und fragt zum einen nach Wissen als Gegenstand der Geschichtswissenschaften, reflektierte in diesem Sinne aber auch die Bedingungen und Möglichkeiten historischer Erkenntnis. OEXLE, *Was kann die Geschichtswissenschaft vom Wissen wissen?*, S. 31–60.

¹⁷ LANDWEHR, *Wissensgeschichte*, S. 801–803.

¹⁸ DETEL, *Wissenskultur*, S. 672; DERS., *Wissenskulturen und epistemische Praktiken*, S. 119.

¹⁹ FRIED/KAILER, *Einleitung*, *Wissenskultur(en)*, S. 7–12.

²⁰ LANDWEHR, *Das Sichtbare sichtbar machen*, S. 73 und S. 80.

²¹ DETEL, *Kultur und Wissen*, S. 20; DERS., *Wissenskultur*, S. 673.

Den Legitimationsstrategien im ‚Feldbuch‘ muss daher im Folgenden eine besondere Beachtung zukommen, denn sie rechtfertigen Wissen, indem sie ihm Gültigkeit und Normativität zuerkennen. Wissensbestände, die durch regelmäßig wiederholte Beobachtungen und Handlungen institutionellen Charakter erhalten, gewinnen den Status der Objektivität.²² Wissen entsteht zusammengefasst sozialdiskursiv in Machtverhältnissen und wird von bestimmten Gruppen als wahr und wirklich anerkannt.²³ Das genaue Zusammenspiel von Inhalten, Formen, sozialer Reichweite des Wissens und deren Macht- und Aushandlungsprozessen ist stets im konkreten historischen Fall zu bestimmen.²⁴

Dieser weite Wissensbegriff führt zu einer vermeintlichen Ubiquität des Wissens. Bislang gibt es keine klar abgegrenzte Geschichte des Wissens.²⁵ Dabei fordert die Vielfältigkeit und Allgegenwart des Wissens eine Kategorisierung und Klassifizierung der Wissensbestände geradezu heraus, um eine Orientierung zu gewährleisten. Allerdings birgt der Wunsch nach System Schattenseiten. Eine Unterteilung des Wissens, z.B. in Handlungs- und Bildungswissen, mag durchaus als Hilfskonstrukt dienen,²⁶ verschleiert und überdeckt aber zugleich die historischen Dimensionen. Vielmehr diffundieren diese Arten des Wissens in der Wirklichkeit ständig.²⁷ Eine Differenzierung des Wissensbestandes ist durchaus sinnvoll und notwendig, es gilt aber, sich auf die Kategorisierungen zu konzentrieren, die „im und mit dem Wissen am Werk sind“²⁸, anstatt die Texte mit modernen Kategorien fassen zu wollen. Die Geschichte des Wissens erscheint daher nicht als Entwicklungsgeschichte, sondern vielmehr als eine Differenzierungsgeschichte,²⁹ die den Blick auf die „Sozialität, Historizität, Diskursivität und Konstruktivität des Wissens“³⁰ lenkt.

Aus dieser theoretischen Einbettung ergibt sich als Forschungsziel der vorliegenden Studie eine Untersuchung des ‚Feldbuchs‘, welche die inhaltlichen wie äußeren Aspekte, die Entstehungsbedingungen, die Verbreitung wie die Rezeption des Werkes im historischen Kontext sowie in sozialfunktionaler Perspektive nachzeichnen und somit die Felder Wissensproduktion, Wissenspräsentation und Wissensrezeption thematisieren soll.³¹ Der Fokus auf Wissensproduktion umfasst quellenkundliche Fragen, die grundsätzlich zu klären sind, also wo welches Wissen wie produziert wurde und wer an diesem Entstehungsprozess beteiligt war. Des Weiteren ist zu fragen, wie das Wissen im ‚Feldbuch‘ organisiert wird und welche verständnisfördernden Maßnahmen zur Vermittlung des Wissens genutzt werden. Es ist zu untersuchen, mit welchen Mitteln Gersdorff das präsentierte Wissen zu beglaubigen versucht. Wenngleich die Analyse der inhaltlichen Themen des ‚Feldbuchs‘ nicht im Vordergrund der vorliegenden Arbeit steht, ist doch zu fragen, welche grundlegenden Deutungsmuster dem Leser zur Bewältigung seiner Realität angeboten werden. Zudem sind die Wissensvermittlung und die mediale

²² LANDWEHR, Das Sichtbare sichtbar machen, S. 73–74; DERS., Wissensgeschichte, S. 803

²³ KAJETZKE, Wissen im Diskurs, S. 30–34

²⁴ VOGEL, Von der Wissenschaftsgeschichte zur Wissensgeschichte, S. 651

²⁵ ZEDELMAIER, Wissensordnungen, S. 835

²⁶ KINTZINGER unterschied etwa Handlungswissen und Bildungswissen und hob den Konstruktcharakter der Kategorien hervor. Vgl. KINTZINGER, Wissens wird Macht, S. 27–29

²⁷ OEXLE, Was kann die Geschichtswissenschaft vom Wissen wissen?, S. 48; vgl. hierzu auch RIHA, Handlungswissen und Bildungswissen, S. 1–18, die betonte, dass in der mittelalterlichen Medizin Bildungswissen und Handlungswissen deckungsreich sein konnten

²⁸ LANDWEHR, Das Sichtbare sichtbar machen, S. 69–70

²⁹ Ebd., S. 86–87

³⁰ HUBER, Wissensordnung, S. 799

³¹ SCHNEIDER, Das Buch als Wissensvermittler, S. 55

Ausformung in Text und Bild zu thematisieren. Unter dem Stichwort ‚Wissenspräsentation‘ ist so zu prüfen, welche Funktionen Text und Bild im Werkverbund für die Vermittlung von Wissen übernehmen und wie die Medien in Beziehung zueinander stehen. Zuletzt ist zu untersuchen, wie dieses Wissen verbreitet, verändert und rezipiert wurde und unter welchen Bedingungen das im ‚Feldbuch‘ präsentierte Wissen im späten Mittelalter die Chance hatte, sich zu überregional bekanntem beziehungsweise gültigem Wissen zu entwickeln. Wissensrezeption meint zunächst die Verbreitung des Druckes und soll die Distributionsweisen des im ‚Feldbuch‘ präsentierten Wissens aufzeigen. Bei einer so langen Rezeptionsdauer ist nach Veränderungen und Wandlungsprozessen im Werk zu fragen, wobei auch die Leser und Besitzer des ‚Feldbuchs‘ in den Blick zu nehmen sind. Es ist zu ermitteln, welche Rezipientengruppen für das ‚Feldbuch‘ nachweisbar sind, inwieweit sie sich für die Themen des Werkes interessierten und wie sie es nutzten.

Diese Arbeit versteht sich als Beitrag zur Erforschung der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Wissenskultur und versucht die Bedingungen, Möglichkeiten, Grenzen und mediale Ausformungen der Wissensproduktion sowie die Rezeptionstendenzen des ‚Feldbuchs‘ herauszuarbeiten. Um diese Forschungsziele zu erreichen, ist ein interdisziplinärer Zugang zum Thema notwendig.

2. Forschungsstand

2.1 *Medizin und Wissen*

Hans von Gersdorff gehört zu den bekanntesten Wundärzten des ausgehenden Mittelalters. Der Medizinhistoriker Ralf VOLLMUTH bemerkte, dass das immer wieder thematisierte Werk zusammen mit Hieronymus Brunschwigs ‚Cirurgia‘ des Jahres 1497 exemplarisch für die mittelalterliche Chirurgie stünde. Andere Chirurgen wären hingegen vergessen und in den Hintergrund gedrängt. Beide Werke sind in zahlreichen Nachdrucken überliefert, vielfach erwähnt und paraphrasiert worden.³² Es ist durchaus auffällig, dass fast jede medizinhistorische Überblicksdarstellung Gersdorffs ‚Feldbuch der Wundarznei‘ aufführt und auch andere kürzere und längere Beiträge Gersdorff als Beispiel für die mittelalterliche Chirurgie betrachten. Dies bedeutet nicht, dass das ‚Feldbuch‘ bereits erschöpfend bearbeitet ist. Im Gegenteil – gerade die Untersuchung der im Vorfeld entwickelten Fragestellung zu den Bereichen Wissensproduktion, Wissenspräsentation und Wissensrezeption zeigt, dass in diesen Feldern Handlungsbedarf besteht.

Unter den Begriff Wissensproduktion fallen alle Faktoren, die den Entstehungs- und Produktionsprozess des Werkes erhellen können sowie gleichzeitig dessen Aufbau, Struktur und Inhalt betreffen. Vor allem zur biographischen Würdigung des Autors erschienen mehrere Beiträge, die Gersdorff einerseits biographisch zu fassen und andererseits sein Werk auf dem Zeitstrahl der medizinischen Entwicklung zu verorten suchten. Sie bezogen sich hauptsächlich auf die im ‚Feldbuch‘ verstreuten Hinweise zu Gersdorffs Biographie und thematisierten Gersdorffs Herkunft.³³ Grundlegend sind vor allem zwei Lexikonartikel, die Archivalien des Straßburger Stadtarchivs herangezogen haben. So konnte WICKERSHEIMER, der als Erster einschlä-

³² VOLLMUTH, Traumatologie und Feldchirurgie, S 17

³³ HIRSCH, Art Gersdorff, S 57; HAESER, Lehrbuch der Geschichte der Medicin, S 447–449; HAESER, Art Gersdorff, S 535; THOMAS, Lecture, S 31; WIEGER, Geschichte der Medicin

gige Archivadokumente ausgewertet hat, Fehler berichtigen und die Frage nach Gersdorffs Herkunft klären. Auf seine Archivrecherchen beziehen sich sämtliche spätere Lexikonartikel im deutschsprachigen Raum.³⁴ Weniger zur Kenntnis genommen wurde der französischsprachige Lexikonartikel des Medizinhistorikers Théodore VETTER,³⁵ der weiteres Archivmaterial ergänzte, wenngleich nicht alle Archivsignaturen als zutreffend zu identifizieren sind.³⁶ Nichts desto trotz verdanken wir ihm den Hinweis auf ein weiteres Dokument,³⁷ das die Forschung bislang ebenso wenig berücksichtigt hat wie die Archivfunde des französischen Medizinhistorikers WEISLINGER, der eine Bearbeitung des ‚Feldbuchs‘ aus dem Jahr 1551 ins Französische übersetzte, jedoch in seinem Kommentar nur wenige Nachweise in Form von Fußnoten bot.³⁸

In der Vergangenheit stand wiederholt die Frage nach der Vorlagenabhängigkeit des ‚Feldbuchs‘ im Zentrum des Forschungsinteresses, wobei vor allem der Anteil der wundärztlichen Erfahrung in Gersdorffs Werk diskutiert wurde. Während einige Beiträge den Kompilationscharakter des Werkes betonten, folgten andere Gersdorffs Aussagen, er würde vornehmlich seine Praktiken darstellen.³⁹ So konstatierte ELOY bereits im 18. Jahrhundert die Vorlagenabhängigkeit des ‚Feldbuchs‘ von Guy de Chauliacs ‚Chirurgia magna‘⁴⁰ und FREDERIKSEN stellte eine ganze Reihe von Quellen zusammen, die als Vorlagen für das ‚Feldbuch‘ gedient haben mögen.⁴¹ Bislang erfolgte noch keine philologisch kritische Aufarbeitung der Quellen und Vorlagen. Auch im Rahmen dieser Untersuchung ist dies nicht zu leisten. Grundsätzlich soll aber der Kompilationscharakter des Werkes herausgestellt und kritisch nach der Funktion der Erfahrungswerte zur Legitimation des Wissens gefragt werden.⁴²

Die kurzen Lexikonartikel zu Gersdorff umreißen den Inhalt und die Themen des ‚Feldbuchs‘ zumeist knapp.⁴³ Andere, längere Abhandlungen setzen sich mit einzelnen medizinischen Themen auseinander. Ein Klassiker für die inhaltliche Zusammenfassung chirurgischer Schriften ist Ernest GURLTS ‚Geschichte der Chirurgie‘ aus dem Jahr 1898, dessen Analyse von Gersdorffs ‚Feldbuch‘ nicht die Erstausgabe des Jahres 1517, sondern eine spätere Ausgabe

³⁴ WICKERSHEIMER, Art Hans von Gersdorff, S 322–323. Vgl. auch TELLE, Art Hans von Gersdorff, Sp 1921; KEIL, Art Gersdorff, S 702; FREDERIKSEN, Art Gersdorff, S 626–630.

³⁵ VETTER, Art Gersdorff, S 1172–1173.

³⁶ Vgl. VETTER, Art Gersdorff, S 1172–1173 mit Verweis auf AVCUS, KS 5, fol 15 sowie KS 6, fol 220, die jedoch keine Informationen über Gersdorff enthalten.

³⁷ VETTER/FOESSEL, Documents pour servir à l'histoire de la médecine, S 21.

³⁸ WEISLINGER, Le Feldtbuch der Wundartzney.

³⁹ FREDERIKSEN, Art Johannes von Gersdorff, S 626–630 betont den Kompilationscharakter; Joachim TELLE verweist auf den Erfahrungsschatz Gersdorffs, betont aber dessen Gebundenheit an die wundärztliche Literatur des Spätmittelalters. TELLE, Art Gersdorff, S 509; DERS, Hans von Gersdorff, S 339–340. Grundlegend auch: TELLE, Pharmazie für den gemeinen Mann. Dagegen bewertet BAUER, Die Medizin im Renaissance-Humanismus, S 22: „Auch wenn sich sein Text manchmal allzu wörtlich an der Chirurgia magna des spätmittelalterlichen päpstlichen Leibarztes Guy de Chauliac orientierte, vermittelte Gersdorff durch vielfache eigene Erfahrungen im Zusammenwirken mit den Holzschnitten Wächtlins ein lebendiges Bild des chirurgischen Tätigkeitsspektrums.“

⁴⁰ ELOY, Art Chauliac, S 574–576. Zur Analyse der anatomischen Nomenklatur und ihrer Verbindung zu Guy de Chauliac vgl. GRABERT, Nomina anatomica. Mit philologischen Fragen der Lexik in der chirurgischen Literatur, insbesondere bei Brunswig und Gersdorff beschäftigt sich in jüngster Zeit Chiara BENATI, Tra esperienza diretta e tradizione classica, S 25–42; DIES, Physical Impairment, S 12–23.

⁴¹ FREDERIKSEN, Art Johannes von Gersdorff, S 626–630.

⁴² STOLBERG, Formen der Autorisierung, S 205–218; GADEBUSCH BONDIO, Von der Vielfalt der Exempla, S 129–170; TOELLNER, Zum Begriff der Autorität, S 159–179; RIHA, Subjektive Objektivität, S 1–13.

⁴³ HIRSCH, Art Gersdorff, S 57; HAESER, Art Gersdorff, S 535; WICKERSHEIMER, Art Hans von Gersdorff, S 322–323; TELLE, Art Hans von Gersdorff, Sp 1921; KEIL, Art Gersdorff, S 702; FREDERIKSEN, Art Gersdorff, S 626–630; VETTER, Art Gersdorff, S 1172–1173.

von 1526 mit massiven strukturellen Veränderungen im Vergleich zur Urausgabe zugrunde liegt. Zudem behandelt GURLT die einzelnen Traktate recht ungleichgewichtig. Das Leprakapitel etwa würdigte er mit nur einem einzigen Satz.⁴⁴

Medizinische Gesichtspunkte waren auch bei der 1976 publizierten, nicht ganz unproblematischen Dissertation von Anette von GERSDORFF forschungsleitend.⁴⁵ So konstatiert die Medizinerin in ihrer Einleitung, dass sich die Bedeutung des ‚Feldbuchs‘ aus der Wiedergabe von Gersdorffs Erfahrungsschatz und „der Widerspiegelung des Standes der praktischen Chirurgie seiner Zeit“ ergebe; sie erliegt dabei der Gefahr, die dargestellten Inhalte als Abbild wundärztlicher Realität zu missverstehen.⁴⁶ So schließt sie von den im Werk formulierten Absichten und der volkssprachlichen Ausrichtung auf den unmittelbaren Gebrauch der Schriften im Alltag. Diese Übertragung impliziert in ähnlicher Weise der Begriff ‚Gebrauchsprosa‘, den die ältere Forschung für die Textgattung der Fachliteratur prägte, der aber aus guten Gründen heftig kritisiert wurde, denn der wundärztliche Alltag lässt sich nicht auf Fachtextbasis allein rekonstruieren.⁴⁷

Die medizinhistorische Dissertation ist zudem wegen ihrer Tendenz zum anachronistischen Parallelisieren der mittelalterlichen Medizin mit der Medizin des 20. Jahrhunderts zu kritisieren. Wenn die Autorin etwa festhält, dass Gersdorff Blut und Urin ähnlich unseren heutigen Laboruntersuchungen beurteilte,⁴⁸ dann zeigt sich, dass sie nicht das humoralpathologische Krankheits- und Gesundheitskonzept der Zeit zum Ausgangspunkt für die Untersuchung des Werkes annimmt. Dies wird insbesondere in der Zusammenfassung deutlich, in der sie ausführt, dass das humoralpathologische Konzept bei Gersdorff allein im Kapitel zum Aderlass eine Rolle spielen würde.⁴⁹ Es wird zu zeigen sein, dass Gersdorff sich zwar nicht explizit aber grundsätzlich und mit großer Selbstverständlichkeit auf die Humoralpathologie bezieht.

Weitere Aufsätze befassen sich mit inhaltlichen Einzelfragen des ‚Feldbuchs‘. STANNARD untersuchte in zwei Aufsätzen die pharmazeutischen Informationen des Werkes, während VOLLMUTH sich der Behandlung von Schussverletzungen im 15. und 16. Jahrhundert zuwandte.⁵⁰ WALTER, der sich mit den Themen Unkeuschheit und Liebe auseinandersetzte, verwies an

⁴⁴ GURLT, *Geschichte der Chirurgie*, S 222–232

⁴⁵ GERSDORFF, *Medizin und erwachende Neuzeit*. Auch FREDERIKSEN, *Art Johannes von Gersdorff*, S 626–630 und VOLLMUTH, *Traumatologie und Feldchirurgie*, S 18, wiesen auf Mängel der Arbeit hin

⁴⁶ GERSDORFF, *Medizin und erwachende Neuzeit*, S 1

⁴⁷ Ortrun RIHA ist besonders daran interessiert das Bewusstsein im Umgang mit medizinischer Fachprosa zu schärfen und fragte nach deren Sitz im Leben. Vgl RIHA, *Wenn das Denken das Sein bestimmt*, S 203–221; DIES, *Handlungswissen oder Bildungswissen*, S 1–18; DIES, *Die subjektive Objektivität*, S 1–13. RIHAs Zweifel an Realitätsgehalt und Alltagstauglichkeit der Texte lösten teilweise heftige Reaktionen aus. SCHNELL kritisierte ihre Thesen und forderte eine stärkere Differenzierung; SCHNELL, *Die volkssprachliche Medizinliteratur*, S 129–147. Zehn Jahre später griff Riha dieses Thema erneut auf, um auf die insbesondere in der Chirurgiegeschichte präsentistische Interpretation der mittelalterlichen Texte hinzuweisen; RIHA, *Probatum est*, S 137–155. Vgl zur Problematik auch SANDER, *Handwerkschirurgen*; MCVAUGH, *Therapeutische Strategien*, S 293–309. Im Folgenden soll daher der neutralere Begriff der Fachprosa benutzt werden, der nicht-fiktionale Literatur bezeichnet und im Vergleich zu den Begrifflichkeiten Sachliteratur und Gebrauchsliteratur die Wissensvermittlung in den verschiedenen Bereichen der Wissenschaft und der handwerklich-beruflichen Tätigkeiten betont. Vgl HAAGE/WEGNER, *Deutsche Fachliteratur*, S 14–15.

⁴⁸ GERSDORFF, *Medizin und erwachende Neuzeit*, S 39

⁴⁹ Ebd., S 65

⁵⁰ STANNARD, *Botanical nomenclature*, S 87–103; DERS., *Hans von Gersdorff*, S 55–66; VOLLMUTH, *Von den geschossenen Wunden*, S 5–28

einigen Stellen auf das ‚Feldbuch‘ und charakterisierte es als Hausbuch.⁵¹ Das Sankt-Antoniusfeuer und die Antoniter sind weitere Themen, die zur Beschäftigung mit Gersdorff einluden.⁵² Die humoralpathologische Grundkonzeption von Krankheit und Gesundheit sprechen die im Zusammenhang mit dem Aussatz publizierten Arbeiten an.⁵³

Insgesamt orientierten sich die medizinhistorischen Fragestellungen lange Zeit an der Vorstellung von einer fortschreitenden und fortschrittlichen medizinischen Entwicklung.⁵⁴ Für die vorliegende Untersuchung ist jedoch die Frage, ob eine medizinische Methode oder Arznei nach heutigen Vorstellungen erfolgversprechend ist, völlig unerheblich.⁵⁵ Von Bedeutung ist vielmehr, ob das präsentierte Wissen in der untersuchten Zeit als wahres und somit richtiges Wissen anerkannt war.

Mit der Vermittlung und Ordnung des Wissens in naturwissenschaftlichen Schriften haben sich einige Arbeiten seit den neunziger Jahren beschäftigt. Die historische Fachprosaforchung untersucht als interdisziplinäre Forschungsrichtung Wissen und seine Vermittlung in Fachtexten des Mittelalters und der Frühen Neuzeit.⁵⁶ Medizinische Texte gehörten von Anfang an zu den Objekten der Fachprosaforchung, die neben den Fachbereichen der Wissenschaften auch die handwerklich-beruflichen Gebiete, die *artes mechanicae*,⁵⁷ umfasst.⁵⁸ Im Rahmen der Wissens(chaf)ts)geschichte hat vor allem Gundolf KEIL die Untersuchung der Fachprosa des Mit-

⁵¹ WALTER, Unkeuschheit und Liebe

⁵² Elisabeth CLEMENTZ forschte zu den Antonitern, insbesondere zum Antoniterspital in Isenheim und verwies bei der Behandlung der Krankheit auf Gersdorffs Werk CLEMENTZ, Die Antoniter, S 168–169 Zum Sankt-Antoniusfeuer vgl BAUER, Das Antonius-Feuer

⁵³ RIHA, Aussatz; DIES, Aussatz als Metapher, S 89–107; DIES, Nächstenliebe und Ausgrenzung, S 400–414; HABRICH, Die Arzneimitteltherapie des Aussatzes, S 57–72

⁵⁴ Die ehemals entwicklungs- und fortschrittsgeleitete Ausrichtung der Medizingeschichte ist eng mit der Geschichte des Fachs verbunden RIHA, Grundwissen, S 17–19; ECKART/JÜTTE, Medizingeschichte, S 21–31

⁵⁵ HABRICH, Die Arzneimitteltherapie des Aussatzes, S 59: „Nichts wäre verkehrter und sinnloser, als mit heutigen Vorstellungen und auf dem Hintergrund des aktuellen medizinisch-naturwissenschaftlichen Wissensstandes die Wege der Arzneimittelfindung und die Wirkungen der Pharmaka früherer Epochen zu betrachten oder gar zu bewerten Nur aus dem Kontext der jeweils gültigen Denksysteme, Glaubensinhalte und Erfahrungsmöglichkeiten jedes Zeitalters lassen sich angemessene Schlüsse und Interpretationen versuchen“

⁵⁶ Grundlegend waren die germanistischen Forschungen der Initiatoren des Verfasserlexikons Wolfgang STAMMLER, Kurt RUH und nicht zuletzt Gerhard EIS zu Beginn des 20. Jahrhunderts Ausführlicher Forschungsbericht bei HABERMANN, Deutsche Fachtexte, S 69–88

⁵⁷ Bücher der handwerklichen Künste, die den Lesern eine Handlungsorientierung versprochen, stiegen im 16. Jahrhundert enorm an Die Forschung zu den Kräuterbüchern hat so etwa gezeigt, dass gedruckte Werke nicht nur für Gelehrte, sondern auch für interessierte Laien geschrieben und daher parallel in lateinischer und deutscher Sprache gedruckt wurden SCHNEIDER, Das Buch als Wissensvermittler, S 66–68 Auch auf die Verwandtschaft des ‚Feldbuchs‘ zu Kriegsbüchern und metallurgischen Büchern ist in diesem Zusammenhang zu verweisen Grundlegend für die Kriegskünste LENG, Ars belli Verbindungen ergeben sich durch die thematische Ausrichtung der handwerklichen Bücher daneben zur Technikgeschichte des Mittelalters und der Frühen Neuzeit Vgl einfürend POPFLOW, Die Technik als Thema der Mediävistik, S 207–227; TROITZSCH, Die Technik der frühen Neuzeit, S 227–257

⁵⁸ SCHNELL konstatierte in seinem Überblick zur medizinischen Fachprosaforchung, dass es viele Fallstricke in diesem Feld gibt, da die Literatur oftmals fehlerhaft und unzureichend sei Dies habe auch damit zu tun, dass die medizinische Literatur des Mittelalters lange Zeit eher ein Nischendasein zwischen den Disziplinen fristete SCHNELL, Die deutschsprachige Medizinliteratur des Mittelalters, S 397–409 Insbesondere das Mittelalter hat es im Fach Medizingeschichte schwer, da es nicht mit sensationellen Entdeckungen aufwarten kann und weil aus oberflächlicher Betrachtung alles medizinische Wissen aus heutiger Sichtweise „falsch“ war Entsprechend gering ist die Anzahl der mediävistisch ausgerichteten Medizinhistoriker RIHA, Heilkunde im Mittelalter Vorbemerkung, S 3

telalters vorangetrieben,⁵⁹ während Mechthild HABERMANN sich in der Germanistik mit mikro- und makrostrukturellen Strategien der Wissensvermittlung im 16. Jahrhundert auseinandersetzte.⁶⁰ In ihrer Habilitationsschrift untersuchte sie naturwissenschaftliche Quellen auf wissensvermittelnde Elemente und thematisierte das sprachliche Nebeneinander von Latein und Deutsch. Bei einem Vergleich zweier Ausgaben des ‚Feldbuchs‘ konnte sie wichtige Erkenntnisse zur Strukturierung und Wandlung des Werkes im Rezeptionsprozess erzielen, aber es war ihr aufgrund der Materialfülle nicht möglich alle Drucke des Straßburger Wundarztes einer systematisch vergleichenden Untersuchung zu unterziehen. Stattdessen beschränkte sich HABERMANN auf zwei leicht zugängliche Ausgaben des ‚Feldbuchs‘, so dass sie Zwischenschritte der Transformation übersah.

Da das Gersdorffsche ‚Feldbuch‘ zahlreiche Abbildungen enthält, ist es naheliegend nach der Präsentation des Wissens in der medialen Umsetzung von Text und Bild zu fragen, womit ein weiterer Zugang zur Quelle angesprochen ist. Obgleich die Abbildungen wiederholt im Zentrum des Forschungsinteresses standen, wurden sie bislang zumeist aus dem Werk herausgelöst und separiert betrachtet, vielfach auch unreflektiert als Abbild der Realität oder zur bloßen Illustration in Büchern verwendet.⁶¹ Von Bedeutung sind im Wesentlichen einige Untersuchungen zu den anatomischen und chirurgischen Holzschnitten, die auch für die hier verfolgten Fragestellungen relevant sind. Dabei standen in der älteren Forschung in erster Linie Fragen nach der Tradition und dem innovativen Gehalt der Darstellung im Vordergrund, wie etwa bei HERRLINGER, der sich in den 1960er Jahren eingehend mit den chirurgischen Holzschnitten beschäftigte. Da er jedoch die Holzschnitte, die nicht unmittelbar anatomische oder chirurgische Inhalte betrafen, aus seiner Untersuchung ausgliederte, blieb ein Großteil der Heiligendarstellungen ebenso wie die Beziehung zum Text unberücksichtigt. In diesem Kontext sei zumindest auf einige weitere anregende Auseinandersetzungen mit dem Bildmaterial hingewiesen. Die Kunsthistorikerin Kitty JURINA etwa entwarf einen Kriterienkatalog für den Lehrcharakter chirurgischer Illustrationen.⁶² Zur Anatomie des 16. Jahrhunderts und ihren Darstellungsformen sind die Schriften des Kunsthistorikers Andrea CARLINO und der Medizinhistorikerin Renate WITTERN heranzuziehen.⁶³ Ralf VOLLMUTH behandelt die Holzschnitte bei Walther Hermann Ryff, die auf Gersdorffs ‚Feldbuch‘ zurückgehen, vornehmlich unter technischen Aspekten und thematisiert die Funktionsweise der dargestellten Instrumente und Apparaturen.⁶⁴ Ferner fanden einzelne Holzschnitte Eingang in diverse Studien, wie die Abbildungen des Ijob, des Heiligen Antonius und der Aussätzigenbesuchung.⁶⁵

⁵⁹ HAAGE/WEGNER, Deutsche Fachliteratur, S. 21–25. KEIL leitete den Sonderforschungsbereich „Wissensorganisierende und wissensvermittelnde Literatur im Mittelalter“ in Würzburg/Eichstätt, der das Thema Wissensverwaltung in seiner vielfältigen Ausformung in den Fokus historischer Auseinandersetzung rückte und einige bedeutende Beiträge lieferte. Vgl. exemplarisch den Sammelband KEIL, „ein teutsch puech machen“. Im Rahmen dieses Sonderforschungsbereichs entstanden daneben zahlreiche Einzelstudien, z. B. RIHA, Wissensorganisation.

⁶⁰ HABERMANN, Deutsche Fachtexte.

⁶¹ Zum Bildeinsatz in der Medizingeschichte, z. B. GILMANN, Health and illness, S. 9–33.

⁶² JURINA, Vom Quacksalber zum Doctor Medicinae, S. 79–80.

⁶³ CARLINO/TEDESCHI/TEDESCHI, Books of the body; CARLINO, Kunstbüchlein and Imagines contrafactae, S. 102–107; DERS., „Knowe thyself“, S. 53–57; WITTERN, Die Präsentation des anatomischen Wissens, S. 34–49; DIES., Kontinuität und Wandel in der Medizin, S. 550–573; vgl. neuerdings auch KEMP, Style and non-style in anatomical illustration, S. 192–208.

⁶⁴ VOLLMUTH, Traumatologie und Feldchirurgie, S. 53–82.

⁶⁵ Z. B. RIHA, Aussatz; BELKER-VAN-DEN-HEUVEL, Aussätzige; BAUER, Antoniusfeuer.

Zur Distribution und Veränderung des Werkes bis 1606 gibt es kaum Aussagen in der bisherigen Forschung. Zur Zahl der Ausgaben und Bearbeitungen der Schrift finden sich in der Literatur unterschiedliche Angaben.⁶⁶ Die Beobachtung von Wandlungsvorgängen der medizinischen Schrift im Rezeptionsprozess wurde bislang allenfalls am Rande konstatiert, aber nicht systematisch untersucht.⁶⁷ Vollkommen ausgespart blieb die Frage nach den realen Lesern und dem Verwendungszusammenhang des Werkes, auch wenn deren Untersuchung wiederholt gefordert wurde.⁶⁸

2.2 *Buch und Wissen*

An der Schnittstelle zwischen Buch und Wissens(chaf)ts-geschichte steht die Frage, wie und mit welchen Konsequenzen Inhalte transportiert und vermittelt werden. Bücher überliefern, bewahren und vermitteln Wissen und können unabhängig von Zeit und Ort rezipiert, diskutiert und kritisiert werden.⁶⁹ Die Fragen dieser Arbeit nach der Rezeption des ‚Feldbuchs‘ und den realen Leserschaften berühren so die Gebiete der historischen Buchwissenschaften und der historischen Lese(r)- und Rezeptionsforschung.⁷⁰

Studien zum Buchhandel des 15. und 16. Jahrhunderts bieten wichtige Grundlagen, um den Distributionsprozess des Gersdorffschen ‚Feldbuchs‘ einordnen zu können.⁷¹ So sind in den letzten Jahrzehnten mehrere Studien zu Buchproduktion und Druckerwerkstätten verschiedener Städte sowie deren Verbindungslinien nach außen entstanden. Für den hier verfolgten Ansatz ist insbesondere Miriam Usher CHRISMANS Geschichte des Buches in Straßburg bedeutsam, die Druckwerke, Nachlassinventare und Dokumente zur Geschäftsführung der Druckereien berücksichtigte.⁷² Die französische Dissertation von LE GAC beschäftigte sich ebenfalls mit den Drucken Straßburgs, grenzte ihre Arbeit allerdings auf den naturwissenschaftlichen Bereich ein.⁷³ Darüber hinaus liegen kurze biographische Auseinandersetzungen zu Johann Schott, dem Drucker des ‚Feldbuchs‘ vor, der am Entstehungsprozess des Werkes neben Hans von Gersdorff maßgeblich beteiligt war. Seine Rolle für das medizinische Werk des Spätmittelalters wurde bislang noch nicht hinreichend diskutiert.⁷⁴ Auch zu anderen Städten oder wichtigen Offizinen existieren Studien, die in dieser Arbeit als Vergleichsparameter herangezogen werden und für die Rezeptionsgeschichte des Werkes von Belang sind.⁷⁵

Ein zentrales Anliegen der vorliegenden Untersuchung ist die Frage nach der Rezeption und dem Verwendungszusammenhang des Werkes, so dass auch die Forschung, die sich mit

⁶⁶ Z B bei RITTER, *Catalogue des incunables et livres*; DERS, *Répertoire bibliographique des livres imprimés* Zusammenfassend FREDERIKSEN, Art Johannes von Gersdorff, S 626–630

⁶⁷ Zu Veränderungen des Textes und der Struktur vgl HABERMANN, *Deutsche Fachtexte*; zu Veränderungen der Bildausstattung einzelne Hinweise bei CHOULANT, *Geschichte und Bibliographie der anatomischen Abbildung*, S 27; WIEGER, *Geschichte der Medizin*, S 3–4

⁶⁸ Z B RIHA, *Handlungswissen oder Bildungswissen*, S 1–18

⁶⁹ SCHNEIDER, *Buchwissenschaft und Wissenschaftsgeschichte*, S 50–55

⁷⁰ Vgl zusammenfassend: RAUTENBERG, *Buchwissenschaft in Deutschland*, S 47–50

⁷¹ Vgl den Forschungsbericht von DUNTZE, *Verlagsbuchhandel*, S 203–257

⁷² CHRISMAN, *Lay culture, learned culture*

⁷³ LE GAC, *Le livre*

⁷⁴ Zu Johann Schott vgl BENZING, *Die deutschen Buchdrucker*, S 439; GELDNER, *Die deutschen Inkunabeldrucker*, S 84

⁷⁵ Zuletzt GÜNTHART, *Deutschsprachige Literatur*; KÜNAST, „Getruckt zu Augspurg“; DIEFENBACHER/FISCHER-PACHE, *Das Nürnberger Buchgewerbe*; SCHMIDT, *Offizin Gülfferich*; FREMMER, *Venezianische Buchkultur*; DUNTZE, *Verlagsbuchhandel und verbreitender Buchhandel*, S 205–228

dem Leseverhalten, mit Lesergruppen, Konsum, Rezeption und Materialität des Buches beschäftigen, einzubeziehen ist.⁷⁶ In der sogenannten Buch- und Lese(r)-forschung stand zunächst vor allem die quantitative Auswertung von Inventaren und Nachlässen und sonstigen Bücherverzeichnissen im Vordergrund; Ziel war es, die Verbreitung der Druckproduktion und die Textrezeption der Schriften zu klären.⁷⁷

Literatursoziologische Forschungen begriffen das Lesepublikum als Massenpublikum. Es ging um das Verhältnis zwischen Literatur und Gesellschaft, um unterschiedliche Lektürepräferenzen der Schichten und Geschlechter innerhalb eines bestimmten Zeitraums und ihrem Wandel. Auch der Büchermarkt selbst, die Bücherproduktion und das Verhältnis zwischen Konsumenten und Produzenten wurden thematisiert. Die soziologische Methode ist jedoch insofern an ihre Grenzen gestoßen, als dass sie die Frage nach dem Einzelleser nicht zuließ und auch die Frage nach unterschiedlichen Lesezwecken ein und desselben Buches ausgeklammert blieb.⁷⁸ So wichtig und ergebnisreich die sozialgeschichtlich orientierten Forschungen insgesamt waren, konnten sie den Fragen nach dem individuellen Leser und dem individuellen Buch nicht gerecht werden,⁷⁹ wenn es darum ging, wer welche Bücher erwarb, auf welche Weise sie gelesen und wie sie genutzt wurden.⁸⁰ Erst die Untersuchung mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Bibliotheken bot einen produktiven Zugang zum Themenfeld des privaten Buchbesitzes.⁸¹

Die Fragen nach der Benutzung und dem Umgang mit Büchern sowie deren Lektüre blieben lange ungeklärt.⁸² Die von CHARTIER und CAVALLO herausgegebene Veröffentlichung ‚Die Welt des Lesens‘ gilt daher für die Lesegeschichte als wichtigste Publikation der letzten Jahrzehnte, da hier die verschiedenen Lektürepraktiken in den Blick genommen werden. Ein zeitlicher Schwerpunkt des Werkes liegt im Mittelalter.⁸³ Roger CHARTIER, der sich mit Lesegewohnheiten als kulturellen Praktiken beschäftigt, betont, dass die räumlich und zeitlich unterschiedlichen Lesepraktiken die Sinnerschließung eines Textes bedingen.⁸⁴ Dabei zeigt er auf, dass es nicht *den* Leser und *die* Lesegewohnheit, sondern vielmehr eine Vielzahl von Lesetypen und Lesepraktiken gab. Die auf das Buch bezogenen Praktiken sind demnach als Prozesse zu verstehen, die Wissen konstituieren.⁸⁵

⁷⁶ Der aktuellste Forschungsabriss zu diesen Themen findet sich bei GLAUCH/GREEN, Lesen im Mittelalter, S. 361–411; MESSERLI, Leser, Leserschichten und -gruppen, Lesestoffe, S. 443–503

⁷⁷ Forschungsabriss bei SHEVCHENKO, Eine historische Anthropologie des Buches, S. 14

⁷⁸ MILDE, Von der Wirkung des Buches, S. 5–8

⁷⁹ Ebd., S. 21

⁸⁰ Eng mit diesen Fragen sind auch die Gegensätze Latein vs. Volkssprache und Kloster vs. Hof, ebenso wie die Frage nach der Lesefähigkeit und dem Alphabetisierungsgrad im Mittelalter verbunden. Die Stichworte Mündlichkeit und Schriftlichkeit bezeichnen dabei die Ebenen des kulturellen Spannungsfeldes. GLAUCH/GREEN, Lesen im Mittelalter, S. 392–394

⁸¹ Beispielhaft für Forschungsarbeiten zu adeligen Bibliotheken vgl. SHEVCHENKO, Eine historische Anthropologie des Buches; PLETICHA, Adel und Buch. Zunehmend standen auch die Bibliotheken der Kurfürsten im Zentrum der Forschungen. Zu Ottheinrich beispielsweise METZGER, „Ein recht fürstliches Geschäft“, S. 275–316. Beiträge zu bürgerlichen Bibliotheken lieferten z. B. STEIGER, Bibliotheca Gerhardina; FREITÄGER, Johannes Cincinnius. Als Studien zu medizinischen Bibliotheken beziehungsweise medizinischen Buchbeständen in bürgerlichen Bibliotheken vgl. etwa LORENZ, Deutsche Ärzte und ihre Privatbibliotheken; ALSCHNER, Medizinische Literatur in Dresdner Bürgerbibliotheken, S. 56–62

⁸² CHARTIER, Lesewelten, S. 31

⁸³ CHARTIER/CAVALLO, Die Welt des Lesens; vgl. GLAUCH/GREEN, Lesen im Mittelalter, S. 369

⁸⁴ CHARTIER, Reading Matter, S. 276

⁸⁵ SHEVCHENKO, Eine historische Anthropologie des Buches, S. 16

Die mit der Epochengrenze zwischen Mittelalter und Früher Neuzeit assoziierte Vorstellung von einer medienhistorischen Umwälzung oder sogar Revolution hat sich für die Leseforschung inzwischen als nicht tragfähiges Konzept erwiesen. Sicherlich hat auch der Buchdruck zu nachhaltigen Veränderungen des Leseverhaltens geführt, die größeren Wandlungen in diesem Bereich vollzogen sich jedoch bereits im 11. und 12. Jahrhundert.⁸⁶ Dass der Buchdruck, anders als zumeist angenommen, nicht zu einer unmittelbaren Umwälzung der medialen Gewohnheiten führte, sondern nur die Entwicklung des Buches als Gebrauchsgegenstand wesentlich beschleunigte,⁸⁷ zeigt sich auch an der andauernden Gleichzeitigkeit von Handschriften und Drucken während des 15. und 16. Jahrhunderts.⁸⁸ Umstritten ist in diesem Zusammenhang die Untersuchung von Michael GIESECKE zum Buchdruck in der frühen Neuzeit,⁸⁹ wobei insbesondere die Verwendung neuzeitlicher IT-Begrifflichkeiten, die kommunikationssoziologisch und systemtheoretisch ausgerichtete Methode sowie die Überbetonung des Drucks als Auslöser aller kulturgeschichtlichen Prozesse seit 1450 stark kritisiert worden sind. In der Studie nehmen Handschriften einen sehr geringen Raum ein. Überhaupt sind im Bereich zur Erforschung der Handschriften nach Gutenberg noch große Forschungsdesiderate vorhanden.⁹⁰

Nicht zu verschweigen ist, dass die Beschäftigung mit Lesern und Lesevorgängen methodisch grundsätzlich schwierig ist. Als Quellen für die Lese- und Rezeptionsgeschichte kommen Lesespuren, literarische Zeugnisse, Bücherkataloge und -inventare sowie Testamente in Betracht.⁹¹ Die amerikanische Historikerin Miriam Usher CHRISMAN hat sich in ihrer einschlägigen Studie über die ‚Lay und learned cultures‘ auf die zwei Quellengruppen Testamente und Bibliotheksinventare gestützt, um ein allgemeines Bild der Bücher lesenden und kaufenden Kreise in Straßburg zu zeichnen. Sie hat dabei eindrucksvoll darlegen können, wie problematisch und mühsam es ist, detaillierte Informationen aus den erhaltenen Aufzeichnungen zu gewinnen, die selten einzelne Buchtitel aufführen.⁹² Auch wenn ein Buch in einem Bibliothekskatalog oder in einem Testament aufgeführt ist, so muss dies nicht unbedingt bedeuten, dass es auch gelesen wurde.

Einen weiteren methodischen Zugang zu den Lesepraktiken stellt die Marginalien-Forschung dar.⁹³ Dabei wird das einzelne Buch zum Ausgangspunkt für die Untersuchung von Lesern und Lesepraktiken, welche über die wissenschaftliche Erschließung von Glossen und Randnotizen erfolgt. Es handelt sich um Notizen im weiten Sinne, die Leser in überlieferten Exemplaren hinterließen. Diese Lesespuren⁹⁴ können als Unterstreichungen, Randbemerkungen, Stichworte, Hinweise wie *nota bene*, teilweise symbolisiert durch einen zeigenden Finger,

⁸⁶ ILLICH, Im Weinberg des Textes; GLAUCH/GREEN, Lesen im Mittelalter, S. 370, besonders S. 374–377; 379–380. Vgl. auch ZEDELMAIER, Lesetechniken, S. 13.

⁸⁷ NEDDERMEYER, Von der Handschrift zum gedruckten Buch, S. 457.

⁸⁸ Aktueller Forschungsstand bei MENTZEL-REUTERS, Das Nebeneinander von Handschrift und Buchdruck, S. 411–442. Vgl. auch den Sammelband DICKE/GRUBMÜLLER, Die Gleichzeitigkeit von Handschrift und Buchdruck.

⁸⁹ GIESECKE, Buchdruck in der frühen Neuzeit.

⁹⁰ MENTZEL-REUTERS, Das Nebeneinander von Handschrift und Buchdruck, S. 434–436.

⁹¹ MILDE, Von der Wirkung des Buches, S. 21. MILDE bezieht sich auf den HUMPHREY, The Book and the Library in Society, S. 106–118.

⁹² CHRISMAN, Lay culture, learned culture, S. 59.

⁹³ Ausführlich dazu GLAUCH/GREEN, Lesen im Mittelalter, S. 386–390.

⁹⁴ GREEN, Marginalien und Leserforschung, S. 189.

aufzutreten.⁹⁵ Die Bedeutung für den Leser und die sichere Lektüre eines Werkes manifestieren sich in diesen handschriftlichen Eintragungen. Solche Notizen bezeugen nicht nur, dass die Bücher gelesen wurden, sie geben auch Aufschluss darüber, wie sie gelesen wurden.⁹⁶ Allerdings müssen die Grenzen dieses Ansatzes gründlich reflektiert werden, denn viele Praktiken realer Leser sind der Forschung nicht zugänglich, weil der flüchtige Lesevorgang nur in Ausnahmefällen materielle Spuren hinterlässt.⁹⁷ Es ist daher fraglich, ob die Quellenbasis ausreichend ist, um auf breiter Ebene Aussagen über *die* Leseweisen treffen zu können.⁹⁸ Sie gestatten aber immerhin einen Einblick in Lesepraktiken, die als Möglichkeiten, vielleicht sogar Tendenzen der Buchrezeption aufzufassen sind. Das gedruckte Buch wird in diesem Ansatz als „konkreter Gegenstand der Beschäftigung eines Individuums“ wahrgenommen.⁹⁹

Obschon die Beschäftigung mit Glossen und Notizen in Handschriften eine lange Tradition hat, ist das Interesse an handschriftlichen Leseeinträgen in den letzten Jahrzehnten deutlich angestiegen, wobei die Marginalien in gedruckten Büchern bisher nur vereinzelt Beachtung gefunden haben.¹⁰⁰ Einen in diesem Zusammenhang äußerst anregenden Beitrag hat in jüngster Zeit Jonathan GREEN geleistet, der handschriftliche Marginalien und andere Lesespuren als „Dokumentation der historischen Rezeption“¹⁰¹ in 112 überlieferten Exemplaren der Schedelschen Weltchronik (1493) ausgewertet hat und zeigen konnte, dass es möglich ist, die Leseerfahrungen zumindest teilweise zu rekonstruieren. Die von ihm untersuchten handschriftlichen Leseinträge sowie andere Gebrauchsspuren wiesen etwa darauf hin, dass einige Passagen der Schedelschen Chronik offenbar ganz besondere Resonanz gefunden haben.

Dem vormodernen Buch hat die Forschung in den letzten Jahrzehnten auch als Medium der Speicherung, Ordnung und Generierung von Wissen besonderes Interesse entgegengebracht.¹⁰² Die wissensorganisierenden Ordnungsprinzipien in Büchern sind demnach als Mittler in der Erkenntnissteuerung zu verstehen, wobei sich der Blick auf die Gestaltung und die Disposition der Seite, die Paratexte des Werkes und die innewohnenden thematischen und allgemeinen Ordnungen richtete. Im Zusammenhang mit den Lektürepraktiken und den Ordnungsprinzipien ist auch die Buchgestalt vermehrt in den Fokus gerückt.¹⁰³ Viele der Ordnungselemente entstanden im Mittelalter, so dass kein epochaler Einschnitt für die Wissensordnung im Buch durch den Medienwechsel von der Handschrift zum gedruckten Buch zu verzeichnen ist.¹⁰⁴

⁹⁵ BURKE, *Social history of knowledge*, S. 210

⁹⁶ MILDE, *Von der Wirkung des Buches*, S. 21

⁹⁷ GLAUCH/GREEN, *Lesen im Mittelalter*, S. 362

⁹⁸ CHARTIER, *Ist eine Geschichte des Lesens möglich?*, S. 265; GRAFTON, *Is the History of Reading a Marginal Enterprise?*, S. 155

⁹⁹ GLAUCH/GREEN, *Lesen im Mittelalter*, S. 388–389

¹⁰⁰ Z. B. CORSTEN, *Kaufleute*; KIND, *Bucheintragungen*; RAUTENBERG, *Überlieferung*. Vorreiter auf diesem Gebiet sind die Beiträge des Sammelbandes MILDE, *De captu lectoris*

¹⁰¹ GREEN, *Marginalien und Leseforschung*, S. 186

¹⁰² ZEDELMAIER, *Buch und Wissen*, S. 503

¹⁰³ Mary und Richard ROUSE untersuchten den Seitenaufbau mittelalterlicher Handschriften im Zusammenhang mit mentalen Erkenntnisprozessen; ROUSE/ROUSE, *Statim invenire*, S. 201–229; ENENKEL/NEUBER, *Einleitung*, S. 2, betonen allerdings die Wandlungen, die sich durch den Medienwechsel ergeben: „Die frühneuzeitliche Erfindung des Buchdrucks bringt einen Entwicklungsprozess in Gang, an dessen Ende ein Textverständnis steht, das sich von dem der handschriftlichen Textkultur des Mittelalters entscheidend abhebt“ *Zur Funktion der Buchgestaltung als Hilfsmittel des Memorierens* vgl. CARRUTHERS, *Book of Memory*

¹⁰⁴ ZEDELMAIER, *Wissensordnungen*, S. 837

Stand früher vor allem das Wissen selbst im Blickpunkt, so lässt sich in der aktuellen Forschung eine zunehmende Hinwendung zu den Aspekten und Prinzipien der Wissensvermittlung erkennen. Der Münchner Sonderforschungsbereich 573 „Ordnungen des Wissens“ ist so als ein prominentes Beispiel für diese Entwicklung zu nennen. Im Rahmen der Publikationsreihe „Pluralisierung und Autorität“ sind in München einige Sammelbände erschienen, die für die Auseinandersetzung mit Wissensvermittlungsprozessen grundlegend sind.¹⁰⁵ Insbesondere den Enzyklopädien kam in der Vergangenheit als multifunktionalen Wissensträgern Aufmerksamkeit in der Forschung zu.¹⁰⁶ Die Bücher selbst, ihre Gestalt und Gestaltung werden somit zu wichtigen Quellen für die Lese(r)geschichte.¹⁰⁷ Neben traditionellen Fragen des Buchbesitzes und Lesens ist es bedeutsam zu untersuchen, welche Funktionen dem Buch außerhalb der Wissensvermittlung als Objekt, z.B. für die *memoria* und Herrschaftsrepräsentation, zukommen konnten, um den Verwendungszusammenhang umfassend zu bestimmen.¹⁰⁸ Vor diesem Hintergrund erweist es sich daher als notwendig, die vielfältigen Funktionen des Buches im Spannungsfeld zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit herauszuarbeiten.¹⁰⁹

2.3 Bild und Wissen

Bilder sind maßgebliche Bestandteile menschlicher Kommunikation und bedeutende Instrumente im Rahmen der Wissensvermittlung. In der Forschung nahmen sie je nach Disziplin einen unterschiedlichen Stellenwert ein. Die Geisteswissenschaften beherrschte lange Zeit ein ausgeprägter Logozentrismus, der die Bedeutung und Macht der Bilder in den Hintergrund drängte. Der *iconic* und der *pictorial turn* der 1990er Jahre brachten in Reaktion auf den postulierten *linguistic turn* einen Umbruch in dieser Betrachtungsweise, so dass dem Bild eine eigene Bedeutungsdimension zugerechnet wurde. Bilder dienten nicht mehr als Ersatzmittel für Schrift, sondern galten nun als dem Text gleichgeordnet. Dies bedeutete, dass die Dominanz der Schrift über das Bild als Träger der Erkenntnisproduktion grundsätzlich in Frage gestellt war und Bildern ein wissensgenerierender Eigenwert zugesprochen wurde.¹¹⁰

Die Begriffe *iconic* und *pictorial turn* gehen auf William J.T. MITCHELL und Gottfried BOEHM zurück. Der Literatur- und Kulturwissenschaftler MITCHELL, der den Ausdruck *pictorial turn* prägte, untersuchte Bilder jenseits von Ästhetik oder reiner Medienkritik und betrachtet die sozio-kulturellen Kontexte, die Bilder hervorbringen und deren Wahrnehmung bedingen. Er ging davon aus, dass der Sitz im Leben bei der Interpretation ihrer Bedeutung und Funktion einzubeziehen sei. So unterschied er äußere *pictures* und innere *images* und erforschte deren Verhältnis zueinander.¹¹¹ Die Bezeichnung des *iconic turn* begründete der Kunsthistoriker Gottfried BOEHM und fokussierte damit eine allgemeine, phänomenologisch-anthropologische Bestimmung des Bildes.¹¹² BOEHM zufolge verfügt das Bild über eine eigene ikonische Gestalt, die sich weder aus der mit dem jeweiligen Artefakt in Zusammenhang stehenden Textüberlie-

¹⁰⁵ OESTERREICHER/REGN/SCHULZE, Autorität der Form; BÜTTNER/FRIEDRICH/ZEDELMAIER, Sammeln, Ordnen, Veranschaulichen; AMMON/VÖGEL, Die Pluralisierung des Paratextes; BRENDENCKE/FRIEDRICH/FRIEDRICH, Information in der Frühen Neuzeit

¹⁰⁶ Vgl. zusammenfassend: ZEDELMAIER, Wissensordnungen, S. 835–846

¹⁰⁷ MESSERLI, Leser, Leserschichten und -gruppen, S. 457

¹⁰⁸ Vgl. den Sammelband von STOLZ, Buchkultur im Mittelalter, besonders BRIDGES, Mehr als ein Text

¹⁰⁹ HONEMANN, Die Funktionen des Buches in Mittelalter und früher Neuzeit, S. 539–560

¹¹⁰ SCHNETTLER/PÖTZSCH, Visuelles Wissen, S. 474

¹¹¹ MITCHELL, Der Pictorial Turn, S. 15–40; SCHNETTLER/PÖTZSCH, Visuelles Wissen, S. 474

¹¹² BOEHM, Die Wiederkehr der Bilder, S. 11–39; SCHNETTLER/PÖTZSCH, Visuelles Wissen, S. 475

ferung noch den relevanten kulturgeschichtlichen Zusammenhängen erklären lasse. Schrift und Bild seien voneinander unabhängige und unüberbrückbare Erkenntnis- und Ausdrucksmöglichkeiten. Er betonte somit die visuelle Präsenz und besondere Eigenart der Bilder.¹¹³ Auch wenn die beiden Ansätze sehr unterschiedlich sind, so ist ihnen doch gemein, dass sie dem Bild eine elementare Bedeutung zuweisen.

Seither sind zahlreiche Monographien und Sammelbände aus verschiedenen Fachgebieten zum Thema Bild erschienen. Neben der Kunstgeschichte beschäftigen sich nun auch andere Disziplinen, wie die Philosophie, die Medienwissenschaften, die Kommunikationswissenschaften oder die Kognitionswissenschaften und sogar die Natur- und Ingenieurwissenschaften, mit Bildfragen.¹¹⁴ Auch die Wissensforschung wendet sich verstärkt den Bildern zu und untersucht deren Rolle als Ausdrucksform und Kommunikationsmittel bei der Herstellung, Verbreitung und Durchsetzung von Wissen; Ausgangspunkt ist die These, dass dem visuellen Medium in diesen Prozessen eine herausragende Bedeutung zukommt.¹¹⁵ Insgesamt ist ein zunehmendes Interesse der Forschung in den unterschiedlichen Disziplinen am Bild als Vermittlungsform zu verzeichnen. Der Versuch alle Bestrebungen unter einem gemeinsamen Dach zu vereinen, lässt sich an der Forderung nach einer allgemeinen, interdisziplinären Bildwissenschaft ablesen.¹¹⁶ Unterschiedliche Fächer kämpfen in diesem Feld um die Vormachtstellung und beanspruchen die theoretische Fundierung einer Bildwissenschaft für sich.¹¹⁷ Da eine umfassende Bildwissenschaft derzeit allenfalls in Anfängen erkennbar ist, verläuft die Auseinandersetzung mit Bildfragen vielfach nach wie vor innerhalb der jeweiligen Disziplin.

Die postulierte ikonische Wende hat die Geschichtswissenschaften erst relativ spät erreicht. Obwohl schon im 19. Jahrhundert bei Droysen und Bernheim in die Quellensystematik integriert, traten Bilder in der geschichtswissenschaftlichen Praxis in den Hintergrund und galten lange als Domäne der Kunstgeschichte.¹¹⁸ Auch heute haben viele Historiker noch ein distanzierendes Verhältnis zu Bildern als Quellen. Bildern und ihrer Ausdruckskraft, Erzähl- und ‚Wahrheits‘-fähigkeit gegenüber herrscht teilweise immer noch großes Misstrauen. Insbesondere ihre

¹¹³ TSCHOPP/WEBER, Grundfragen der Kulturgeschichte, S 103

¹¹⁴ GUGERLI, Soziotechnische Evidenzen, S 131–159; HEBLER, Annäherung an Wissenschaftsbilder, S 11–41; DIES, Bilder zwischen Kunst und Wissenschaft, S 266–292

¹¹⁵ SCHNETTLER/PÖTZSCH, Visuelles Wissen, S 472; HOLLÄNDER, Erkenntnis, Erfindung, Konstruktion KNORR-CETINA prägte für die Kommunikationsfunktion der Bilder innerhalb der Wissenschaft den prägnanten Begriff ‚Viskurse‘ KNORR-CETINA, Viskurse, S 245–263

¹¹⁶ Der Philosoph Klaus SACHS-HOMBACH tritt in diesem Kontext als Herausgeber zahlreicher Sammelbände hervor SACHS-HOMBACH, Bildhandeln; DERS, Bildwissenschaft; DERS, Bildwissenschaft zwischen Reflexion und Anwendung; DERS, Bildtheorien; SACHS-HOMBACH/REHKÄMPER/STROTHOTTE, Bild – Bildwahrnehmung – Bildverarbeitung Ein weiterer Reflex der Forderung nach einer Bildwissenschaft und ihrer medienbewussten Grundlage ist die online Zeitschrift ‚Image‘, die den interdisziplinären bildwissenschaftlichen Diskurs fördern und die weitere Etablierung einer allgemeinen Bildwissenschaft stimulieren soll Die allgemeine Bildwissenschaft versteht sich durchaus als Konkurrenz zur historischen Bildwissenschaft, die als Reaktion auf den *iconic turn* eine Neukonzeptualisierung der Kunstgeschichte anregte Bedeutende Vertreter der historischen Bildwissenschaften sind z B Hans BELTING, Gottfried BOEHM und Horst BREDEKAMP, die den Bildbegriff erheblich erweitert und anthropologisiert haben Vgl einfürend BELTING, Ende der Kunstgeschichte; BELTING, Bild-Anthropologie; BOEHM, Wiederkehr der Bilder; BREDEKAMP, Bildwissenschaft, S 56–58 Zu den unterschiedlichen Positionen des *iconic turn* vgl BACHMANN-MEDICK, Cultural turns, S 329–380

¹¹⁷ Insbesondere BELTING und BREDEKAMP kritisierten vehement einen semiotischen Theorierahmen, der Bilder als Zeichen beschreibt Vgl z B die Beiträge von BELTING, Nieder mit den Bildern, S 31–49 und NÖTH, Warum Bilder Zeichen sind, S 49–63

¹¹⁸ JÄGER, Bildkunde und historische Bildforschung, S 48–54; DERS, Geschichtswissenschaft, S 185–187

vermeintlich unauflösliche Mehrdeutigkeit führte lange Zeit zu Unsicherheiten und Berührungsängsten, die mit der ausgeprägten Fixierung auf Sprache und Schrift zusammenhängen.¹¹⁹

Seit den 1980er Jahren gibt es im Rahmen der Historischen Bildkunde beziehungsweise Historischen Bildforschung¹²⁰ zunehmend Bemühungen Bilder als Quellen stärker in die Geschichtsforschung zu integrieren. Die Relevanz des Themas zeigte auch der 46. Deutsche Historikertag, der sich *Geschichtsbilder(n)* aus unterschiedlichen Perspektiven annäherte.¹²¹ Besonders in der Neueren Geschichte lassen sich in der jüngsten Zeit Bestrebungen erkennen, Bild und Bildlichkeit als Bestandteile einer *Visual History* zu untersuchen, die neben materiellen Bildern ebenso Praktiken des Sehens und Wahrnehmens erforschen und sich in diesem Sinne stärker auf kommunikations- und medienwissenschaftliche Zugänge beziehen.¹²² Aber auch in der Mediävistik und Renaissanceforschung bieten Bilder als Quellen und die Fragen nach Bildlichkeit vielfältige interdisziplinäre Anschlussmöglichkeiten.¹²³

Bilder als Zeugnisse und Dokumente gesellschaftlicher, ökonomischer und politischer Entwicklungen auszuwerten, setzt einen weiten Bildbegriff voraus. Im Folgenden stehen vor allem die Holzschnitte des Gersdorffschen ‚Feldbuchs‘ als materielle zweidimensionale Bilder der Druckkultur im Zentrum des Interesses. Dies bedeutet aber keine strikte Abgrenzung zu mentalen Bildern, da diese in Produktion und Rezeption untrennbar mit materiellen Bildern verknüpft sind.¹²⁴ Der oftmals synonym gebrauchte Begriff ‚Illustration‘ ist dabei zu vermeiden, denn der lateinische Begriff impliziert eine verengte Funktionszuschreibung und eine fast naturgegebene Unterordnung des Bildes unter den Text. Bilder erhellen aber nicht nur das schon durch den Text erschlossene Wissen, sondern verfügen über einen darüber hinausreichenden eigenständigen Informationswert.¹²⁵ Da die Fragestellung dieser Arbeit Bilder als grundlegende Form der Wissensvermittlung in die sozialfunktionale Analyse des ‚Feldbuchs‘ einbezieht, sind einige elementare Überlegungen zu ihrer Interpretation anzustellen, denn Bildern sind spezifische Ausdrucksformen zu Eigen; sie sind qualitativ außerordentlich komplex und ihre Wahl als Ausdrucksmedium ist durchaus nicht als willkürlich einzuschätzen.¹²⁶

¹¹⁹ SCHNETTLER/PÖTZSCH, *Visuelles Wissen*, S. 473

¹²⁰ Zur semantischen Besetzung des Begriffs vgl. KNAUER, *Einzelgänge(r)*, S. 113

¹²¹ Allerdings war die mediävistische Forschung relativ schwach vertreten. Übersicht bei WISCHERMANN, *Geschichtsbilder*, S. 91–103

¹²² Zur *Visual Culture* vgl. einführend PAUL, *Von der Historischen Bildkunde zur Visual History*, S. 7–28; PAUL, *Die aktuelle Historische Bildforschung in Deutschland*, S. 125–149

¹²³ Die mediävistische Auseinandersetzung mit Bildern zeigt einen sehr weiten Bildbegriff, der von materiellen Bildern in allen denkbaren Ausformungen bis zu mentalen Bildern reicht. Bilder spielen in der mediävistischen Forschung insbesondere bei den Themen *Memoria*, *Herrschaftsrepräsentation* und *Frömmigkeit* eine große Rolle. Exemplarisch seien genannt: HÜLSEN-ESCH, *Der Umgang mit Bildern in der Mediävistik*, S. 465–477; OEXLE/BOJCOV, *Bilder der Macht*; OEXLE/PETNEKI/ZYGNER, *Bilder gedeuteter Geschichte*; SIGNORI, *Wörter, Sachen und Bilder*, S. 11–33. In einigen Bereichen sind Bilder grundlegende Bestandteile der Forschung, wie in der Heraldik, Numismatik oder der Forschung zur mittelalterlichen Kartographie. Vgl. beispielsweise ACHNITZ, *Mittelalterliche Wappen als Zeichen*, S. 3–4; BAUMGÄRTNER, *Visualisierte Weltenräume*, S. 231–276. Zuletzt weisen auch Texte eine Bildlichkeit und Bilder Texteinträge auf, die es zu erforschen gilt. Vgl. einführend WANDHOFF, *Bildlichkeit*, S. 3–18.

¹²⁴ JÄGER/KNAUER, *Bilder als historische Quellen?*, S. 17. In diesem Sinne berühren Forschungen zu Bildern auch immer die Geschichte des Wahrnehmens und der Erinnerungskultur. HÜLSEN-ESCH, *Die Buchmalerei als Medium der Erinnerung*, S. 83–111; BLEUMER/PATZOLD, *Wahrnehmungsmuster*, S. 4–20.

¹²⁵ TALKENBERGER, *Historische Erkenntnis durch Bilder*, S. 83.

¹²⁶ HÜLSEN-ESCH, *Der Umgang mit Bildern in der Mediävistik*, S. 474; JÄGER, *Geschichtswissenschaft*, S. 189.

Grundsätzlich versteht die Geschichtswissenschaft die historisch-kritische Methode der Quelleninterpretation als universales Instrument für sämtliche Quellen, da ihre mehrstufige Herangehensweise die Authentizität der Quelle, ihre inhaltliche Erschließung, die jeweiligen Erfahrungs- und Wertehorizonte der Entstehung und gleichsam die spezifische Funktion der Quelle in ihrer Zeit berücksichtigt. Zur Präzisierung des methodischen Vorgehens hat die Geschichtswissenschaft Methoden unterschiedlicher Disziplinen rezipiert.¹²⁷ Die Beiträge der Historischen Bildforschung zeigen etwa, dass bislang keine konsistente bildkritische Methode existiert.¹²⁸ In diesem Zusammenhang stellte Heike TALKENBERGER fünf Ansatzmöglichkeiten für eine Bildanalyse des Historikers vor, die je nach Ausrichtung Möglichkeiten und Grenzen bergen und die im Folgenden komprimiert zusammengefasst werden.

Der realienkundliche Ansatz fasst die in einem Bild dargestellten Gegenstände und ihre Verwendungszusammenhänge als Beispiele der materiellen Kultur auf und ist demgemäß gefährdet, die historische Realität mit ihrer Gestaltung in einem ästhetischen Medium zu wechseln. Nicht das Bild in seiner Gesamtkomposition steht im Vordergrund der Methode, sondern die Analyse von einzelnen Elementen des Bildes. Die Darstellung der Gegenstände, wie z.B. der Kleidung, muss mit der Frage nach der Funktion und Symbolik des Bildes einhergehen, um die Bildbetrachtung nicht als unverstellten Blick in die Vergangenheit misszuverstehen. Zudem vernachlässigen solche Studien oftmals die Produktions- und Distributionsbedingungen der Bilder und deren Aneignung durch den Betrachter.¹²⁹

Die Gesamtkomposition eines Bildes zu erfassen ist hingegen das Ziel des an Panofsky angelehnten dreistufigen Interpretationsmodells. Es betrachtet die kompositionellen und ikonographischen Details der Bilder und deutet sie als Ausweis der geistigen Grundhaltungen einer Epoche. Dieses Konzept vernachlässigt Fragen des Stils, des gesellschaftlichen Beziehungsgefüges des Künstlers und Auftraggebers, der Darstellungsintention im Kontext seiner sozialen Erfahrungen und der gesellschaftlichen Funktion und der Rezeption des Bildes. Um es für die Geschichtsforschung fruchtbar zu machen, muss dieses Konzept also um sozialhistorische Fragestellungen erweitert werden.¹³⁰ Problematisch ist bei der Bildinterpretation nach Panofsky jedoch, dass dieser Ansatz zwar besonders gut für allegorische Abbildungen geeignet ist, aber nicht alle überlieferten Abbildungen allegorischer Natur sind.¹³¹

Die serielle Ikonographie verfolgt in einzelnen Bildgattungen der Printpublizistik Bildmotive über längere Zeiträume, um den Wandel eines Motivs oder Genres zu erfassen. Feststellungen über die Veränderung von Bildthemen sollen Rückschlüsse auf den Wandel der Einstel-

¹²⁷ JÄGER, *Geschichtswissenschaft*, S. 192.

¹²⁸ Während der fehlende feste Methodenkanon meist bemängelt wird, sehen einige Historiker den praktizierten Methodenmix durchaus positiv. PAUL, *Die aktuelle historische Bildforschung in Deutschland*, S. 128.

¹²⁹ TALKENBERGER, *Von der Illustration zur Interpretation*, S. 291–293; DIES., *Historische Erkenntnis durch Bilder*, S. 85.

¹³⁰ TALKENBERGER, *Von der Illustration zur Interpretation*, S. 294–296; DIES., *Historische Erkenntnis durch Bilder*, S. 86. So nutzte Rainer WOHLFEIL die auf der Grundlage von Aby Warburgs Forschungen entstandene und von Panofsky weiterentwickelte ikonografisch-ikonologische Methode für zahlreiche Fallstudien zu Landknechtsdarstellungen, Friedensallegorik und Kaiserikonographie. WOHLFEIL, *Das Bild als Geschichtsquelle*, S. 91–100; DERS., *Methodische Reflexionen zur historischen Bildkunde*, S. 17–35. Vgl. zu WOHLFEIL auch KNAUER, *Drei Einzelgänge(r)*, S. 110. Den ikonografisch-ikonologischen Ansatz hat sich besonders die Geschichtsdidaktik zu Eigen gemacht, die an Panofsky anlehrende Methode nutzt, um Lehrern und Schülern Schlüsselkompetenzen für das Erkennen und Erschließen von Bildzeugnissen im schulischen Unterricht zu vermitteln. Vgl. z.B. SAUER, *Bilder im Geschichtsunterricht*, S. 14–16.

¹³¹ BURKE, *Augenzugenschaft*, S. 47.

lungen der Bevölkerung ermöglichen. Demgegenüber versucht die Funktionsanalyse zu einem umfassenderen Verständnis von den Produktions- und Distributionsbedingungen der Bilder und deren Wandel der formalen Gestaltungskriterien zu gelangen sowie die formale und die inhaltliche Analyse stärker miteinander zu verknüpfen. Die historische Kontextualisierung der kulturellen Produkte ist die Stärke dieses Ansatzes, der besonders für Studien genutzt wird, die sich mit Druckgraphik beschäftigen. Größere Bildkorpora verhindern zumeist jedoch eine tiefergehende Auseinandersetzung mit den spezifischen Entstehungssituationen eines Bildes und der Analyse des Auftragsverhältnisses zwischen Künstler und Arbeitgeber.¹³²

Funktionsanalytische Fragestellungen stellt auch der semiotische Ansatz, der im Rückgriff auf ein zeichentheoretisches Instrumentarium den gesellschaftlichen Bezug der Bilder und ihre Wirkung auf soziale Gegebenheiten betont. Die visuelle Kommunikation und deren Ausformung in Syntax, Semantik und Pragmatik sowie die Erforschung der Rezeption und der Rezeptionsbedingungen der Bilder stehen dabei im Vordergrund. Bilder sind demnach nicht Kunstwerke im engeren Sinne, sondern visuelle Zeichen, so dass auch Bilder untersucht werden, die nicht zu den ‚hohen‘ Künsten zählen, wie z.B. die Werbung. Der Ansatz berücksichtigt allerdings weder motivgeschichtliche Fragen noch die mit Produktion und Distribution verbundenen Belange. Der rezeptionsästhetische Zugang versteht sich schließlich als werkbezogene Analyse der Betrachterfunktion und untersucht vornehmlich Bildelemente, die den Rezipienten einbeziehen, wie z.B. weisende Handgesten. Der Ansatz geht davon aus, dass sich die Bildbedeutung erst durch den jeweiligen Betrachter ergibt. Fragen der Bildproduktion oder -distribution treten dabei völlig in den Hintergrund. TALKENBERGER plädierte für einen methodisch flexiblen Zugriff und eine Kombination unterschiedlicher Ansätze, um die Möglichkeiten der einzelnen Ansätze auszuschöpfen und deren Defizite auszugleichen.¹³³

Die vielfältigen Abbildungen im ‚Feldbuch‘ erfordern einen solchen Methodenpluralismus, denn die Interpretation nach einem starren Schema würde den unterschiedlichen Bildquellen nicht gerecht. Eine Kombination der Ansätze ist daher nicht als Hilflosigkeit im Strom von Möglichkeiten zu verstehen, sondern bietet die Chance die verschiedenen Anregungen unterschiedlicher Disziplinen aufzugreifen, um sie flexibel für die historische Erkenntnis zu nutzen und fruchtbar zu machen. Auf diese Weise soll das Bewusstsein für die verschiedenen Perspektiven und Fragekomplexe gestärkt werden. Die vorgestellten Ansätze sollen in diesem Sinne kein theoretisches Korsett bilden, sondern als Anregung dienen, welche die Auseinandersetzung mit den Bildinhalten je nach Frage und konkreter Bildquelle fördert.

Trotz der unbestrittenen kommunikativen Unterschiede zum geschriebenen Wort haben Bilder auch Gemeinsamkeiten mit Texten.¹³⁴ So bilden beide als kulturelle Produkte nicht unmittelbar die Realität ab, sondern müssen in ihren jeweiligen historischen Kontexten interpretiert und sorgfältig bearbeitet werden.¹³⁵ Dabei ist es notwendig sowohl die ursprünglichen Funktionszusammenhänge der Bildwerke sichtbar zu machen¹³⁶ als auch ihre unterschiedlichen

¹³² TALKENBERGER, Von der Illustration zur Interpretation, S. 297–303; DIES, Historische Erkenntnis durch Bilder, S. 87–90

¹³³ TALKENBERGER, Von der Illustration zur Interpretation, S. 303–306; DIES, Historische Erkenntnis durch Bilder, S. 90–91

¹³⁴ TSCHOPP/WEBER, Grundfragen der Kulturgeschichte, S. 105–106

¹³⁵ BOOCKMANN, Über den Aussagewert von Bilderquellen, S. 37

¹³⁶ Zu SCHRAMM, BOOCKMANN und WOHLFEIL vgl. KNAUER, Drei Einzelgänge(r), S. 104–108

Eigenarten und Kommunikationsmöglichkeiten,¹³⁷ ihre Entstehungsbedingungen, ihre formale und inhaltliche Beschaffenheit, die Distributions- und Gebrauchszusammenhänge sowie die historisch variablen Rezeptionsmodi in die Überlegungen einzubeziehen.¹³⁸

Zu Recht wies TALKENBERGER in ihrem Aufsatz des Weiteren daraufhin, dass Bilder in ihrer Verknüpfung mit anderen Medien, vornehmlich Texten, analysiert werden müssen.¹³⁹ Sie betonte nachdrücklich die Notwendigkeit, die Abbildungen gemeinsam mit den überlieferten Texten zu interpretieren, denn allzu oft wurden und werden Bilder aus ihrem engsten Überlieferungszusammenhang gerissen und völlig losgelöst betrachtet. Visualisierungen sind jedoch nur im jeweiligen Kontext interpretierbar. Text-Bild-Forschung ist bisher insbesondere in den Literatur- und Sprachwissenschaften betrieben worden, die für diese Arbeit nützliche Anregungen bieten können. Es kann an dieser Stelle keine detaillierte oder gar vollständige Betrachtung der einzelnen Beiträge erfolgen, vielmehr sollen einige wichtige Ansätze herausgegriffen werden, um maßgebliche Tendenzen dieser Forschungen aufzuzeigen.¹⁴⁰ Die Verknüpfung zu den Geschichtswissenschaften ergibt sich dabei vor allem über kulturwissenschaftliche Fragestellungen, in denen Bilder verstärkt als historische Quellen genutzt werden. Vor diesem Hintergrund beschreibt der Begriff der Intermedialität die literaturwissenschaftlichen Forschungsbestrebungen, die sich seit etwa 30 Jahren um einen Brückenschlag zwischen verschiedenen Medien, wie z.B. Musik, Tanz, Text und Bild bemühen.¹⁴¹ In der Mediävistik und der Forschung zur Geschichte der Frühen Neuzeit sind inzwischen Publikationen zu Medienmischungen erschienen. Die Philologin Christel MEIER etwa hat bereits 1980 zusammen mit Uwe RUBERG zu einer intensiven Beschäftigung mit der Beziehung von Text und Bild angeregt.¹⁴² Sammelbände zur Text-Bild-Thematik erschienen etwa auch von HARMS und LUTZ.¹⁴³

Etlche Einzelstudien in diesem Bereich stammen ferner von Michael CURSCHMANN, Norbert OTT und Horst WENZEL. CURSCHMANN und OTT wenden sich insbesondere gegen die verbreitete Ansicht, Bilder als Literatur der Laien aufzufassen, die zumeist auf das berühmte Diktum Gregors des Großen zurückgeführt wird.¹⁴⁴ Sie haben vielmehr überzeugend darlegen können, dass das Bedürfnis nach Visualisierung offenbar eng mit dem Übergang zur Schriftlichkeit verzahnt gewesen ist, so dass Abbildungen eher die Dignität und den literarisch hohen Rang eines Textes unterstreichen.¹⁴⁵ Die volkssprachliche Literatur verbindet Bilder bewusst und gleichberechtigt mit der Sprache, um einen effektiveren, nämlich doppelten Zugang zum

¹³⁷ Für die Kommunikationsmöglichkeiten und Eigenarten der Medien können wiederum andere Disziplinen wie die Kunstgeschichte und die Sprachwissenschaften sensibilisieren. So befassen sich etwa Winfried NÖTH und Hartmut STÖCKL mit dem Zusammenspiel, dem Wirken und der Beziehung von Text und Bild in hybriden Medien und zeigen die Kompositions- und Kommunikationsmöglichkeiten der Text-Bild-Verbindungen auf. NÖTH, *Der Zusammenhang von Text und Bild*, S. 489–497; DERS., *Zur Komplementarität von Sprache und Bild*, S. 8–22; STÖCKL, *Die Sprache im Bild*.

¹³⁸ TSCHOPP/WEBER, *Grundfragen der Kulturgeschichte*, S. 105.

¹³⁹ TALKENBERGER, *Von der Illustration zur Interpretation*, S. 312.

¹⁴⁰ Die weitreichende Beschäftigung mit dem Verhältnis von Text und Bild in der Forschung belegten bereits JÄGER/MAZZONI, *Bibliographie*, S. 475–508.

¹⁴¹ Zu Begriff und Forschungsabriss vgl. MESSERLI, *Intermedialität*, S. 75–111. Eine grundlegende Übersicht über die Forschungssituation zum Verhältnis von Text und Bild liefern CURSCHMANN, Wolfgang Stammer und die Folgen, S. 115–137; OTT, *Text und Illustration im Mittelalter*, S. IX–XXVIII.

¹⁴² MEIER, *Text und Bild*. Christel MEIER hat in der Folge besonders die Forschungen zur Enzyklopädistik und den Autorbildern angestoßen.

¹⁴³ HARMS, *Text und Bild*; LUTZ, *Literatur und Wandmalerei*.

¹⁴⁴ OTT, *Texte und Bilder*, S. 118–124; CURSCHMANN, *Pictura laicorum litteratura*, S. 211–229.

¹⁴⁵ Vgl. auch WAGNER/NITSCHKE, *Narrativierung des Autors*, S. 115.

menschlichen Gedächtnis zu erlangen.¹⁴⁶ Bild, Schrift und Zahl in Bilderhandschriften wie auch Inkunabeln des späten Mittelalters und der Frühen Neuzeit erweisen sich so als komplexere Codierungsformen.¹⁴⁷ Diese Ergebnisse sind bedeutend für die vorliegende Studie, die nach Möglichkeiten der Wissensvermittlung und -rezeption fragt. Auch Horst WENZEL hat sich intensiv mit Visualisierungsstrategien in mittelalterlichen Bildern und Texten sowie den Kombinationen von Bild, Text und Zahl beschäftigt. WENZEL, der sich vornehmlich für die Geschichte der Medien interessiert, versucht über die gegenseitigen Beziehungen von Bild und Text hinaus all jene Sinneswahrnehmungen in die Deutung mit einzubeziehen, die für die mittelalterliche Kultur und Mnemotechnik von Bedeutung waren.¹⁴⁸

Die bisherige Text-Bild-Forschung fokussierte ferner die Legitimationsfunktionen von Bildern. Insbesondere die literaturwissenschaftliche und kunsthistorische Forschung hat sich mit dem Phänomen der Autorenbilder auseinandergesetzt, wobei sie anknüpfend an die Typisierung von Abbildungen, die kulturwissenschaftliche Funktionsgeschichte und die material- und produktionsorientierte Mediengeschichte sowie rezeptionsästhetische Fragestellungen aufgriff.¹⁴⁹ Da das ‚Feldbuch‘ über mehrere Autorenbilder verfügt, ist es sinnvoll die Ergebnisse der Germanistik und Kunstgeschichte einzubeziehen.

Zusammenfassend ist hervorzuheben, dass Bildern ein grundsätzlicher, wissensgenerierender Eigenwert zukommt. Die Abbildungen des ‚Feldbuchs‘ sind aber gleichsam im Kontext des sie umgebenden Textes in ihren spezifischen Kommunikationsmöglichkeiten als mediale Interpretation und Repräsentation von Wirklichkeiten zu analysieren. Eine Methodenkombination in der vorliegenden Untersuchung soll verhindern, dass ein festgelegtes Interpretationsschema über die Bildquellen des ‚Feldbuchs‘ gestülpt und der Blickwinkel eingengt wird.

3. Quellenlage

Um die Entstehung des Gersdorffschen ‚Feldbuchs‘ zu kontextualisieren und sich der Person des Autors zu nähern, sind im Wesentlichen Quellen des Straßburger Stadtarchivs heranzuziehen. Bedeutende archivalische Quellen für Gersdorffs Biographie sind insbesondere die Kontraktbücher des Straßburger Stadtarchivs sowie vereinzelte Dokumente anderer Bestände, wie *Mandats et Règlement* (MR) oder die Rechnungsbücher des *Oeuvre Notre Dame* (OND) sowie bereits edierte Quellen wie das Urkundenbuch oder die Aussätzigenordnung der Stadt Straßburg.

Die Quellengrundlage der gesamten Arbeit bildet die Erstaussgabe des ‚Feldbuchs der Wundarznei‘ aus dem Jahre 1517. Gersdorffs Werk ist in mehreren Exemplaren überliefert, allerdings sind einige Stücke nicht vollständig erhalten (Tab. 1).¹⁵⁰ Das ‚Feldbuch‘ gliedert sich in drei inhaltliche Traktate und ein lateinisch-deutsches Vokabularium. Umschlossen wird das

¹⁴⁶ CURSCHMANN, *Pictura laicorum literatura*, S. 212–229; OTT, *Mündlichkeit, Schriftlichkeit, Illustration*, S. 38

¹⁴⁷ OTT, *Text und Bild – Schrift und Zahl*, S. 57–93

¹⁴⁸ WENZEL, *Hören und Sehen, Schrift und Bild. Sein Plädoyer für eine Text-Bild-Wissenschaft* fußt auf der Ansicht, dass Text und Bild in Mittelalter und Früher Neuzeit keine Polarisierung erfuhr wie heute. WENZEL, *Plädoyer für eine Text-Bild-Wissenschaft*, S. 232–250

¹⁴⁹ Einführend zur ikonographischen Tradition BLOCH, *Art. Autorenbild*, Sp. 231–234; vgl. auch FASTERT, *Der Autor im Bild*, S. 301–323; KAPFHAMMER/LOHR/NITSCHKE, *Autorenbilder*; MEIER, *Das Autorbild*, S. 499–534; WENZEL, *Autorenbilder*, S. 1–28; PETERS, *Das Ich im Bild*

¹⁵⁰ Zudem existieren mehrere Faksimiledrucke des Werkes. Das ‚Feldbuch‘ ist als Faksimile-Ausgabe in der *Medicina Rara* Reihe erschienen, in der WBG und im Antiqua Verlag. Die vom Antiqua-Verlag herausgegebene Nachbildung zeigt allerdings nicht wie angegeben den Erstdruck des ‚Feldbuchs‘, sondern einen Ausburger Nachdruck. Daher sind die beiden Erstgenannten für die Bearbeitung vorzuziehen.

Werk durch verschieden gestaltete Paratexte, wie Vorworte und Inhaltsverzeichnis, welche dem Leser zugleich das breite Spektrum der thematischen Auseinandersetzung aufzeigen. Nach dem einführenden Kapitel zu Anatomie und Aderlass des Menschen folgt ein umfangreicher zweiter Traktat, der sich hauptsächlich mit der Traumatologie, den Verletzungen des menschlichen Körpers, auseinandersetzt. Daneben werden Hautkrankheiten und Geschwüre, Amputationen von Gliedmaßen oder etwa die Behandlung von Hämorrhiden besprochen. Der dritte Traktat ist dem Aussatz gewidmet. Angefügt sind Vokabularien zu den heilkundlichen Fachbegriffen.

Das im ‚Feldbuch‘ dargestellte Wissen kann allein nicht dazu genutzt werden, um den wundärztlichen Alltag im Spätmittelalter zu rekonstruieren, denn weder Lehrtexte noch Rezepte geben die historische Realität eins zu eins wieder. Im Folgenden soll der Fachtext vielmehr als aufschlussreiches Dokument für die Frage nach der Wissensvermittlung untersucht werden. Dabei geht es nicht darum, die Inhalte wörtlich zu nehmen, sondern vielmehr um die Frage, wie Wissen aufbereitet und tradiert wurde. Auf diese Weise soll zunächst ein Einblick in die Wahrnehmungs- und Deutungsmuster sowie die mittelalterlichen Sicht- und Denkweisen eröffnet werden, um dann in einem weiteren Schritt ermitteln zu können, welche Inhalte und welches Wissen für die Produzenten und ihre zeitgenössischen Rezipienten von Interesse waren.¹⁵¹

Dies gilt ebenso für die in verschiedenen Kapiteln der Arbeit herangezogenen Vergleichswerke. Zu diesem Zweck bot sich in erster Linie das literarische Erstlingswerk des Straßburger Wundarztes Hieronymus Brunswig, das 1497 zuerst in Straßburg erschienene ‚Buch der Cirurgia‘ an, da es sich hierbei um den ersten deutschsprachigen illustrierten Druck in der Geschichte der Wundarzneikunst handelt, der ein wichtiges Ereignis in der Entwicklung des Buchdrucks und der Buchillustration markiert.¹⁵² Inhaltlich beschäftigt sich Brunswig unter anderem mit der Diagnose, der Versorgung von Wunden an verschiedenen Gliedern, den Organen und Körperregionen, der Entfernung von Fremdkörpern und Geschossen, Knochenbrüchen sowie postoperativen Maßnahmen und Rezepten zur Wundheilung. Die teils mehrfach verwendeten Abbildungen sind Holzschnitte, die außer bei einer Reihe kleinerer Abbildungen von Instrumenten gewöhnlich eine ganze Seite beanspruchen, thematisieren zu meist die Begegnung von Arzt und Patient.¹⁵³ Von der Anlage ist dieses Werk am besten mit Gersdorffs ‚Feldbuch‘ zu vergleichen und nicht zuletzt verlief die Rezeption der beiden Werke ähnlich. Auch bei Brunswig deuten die zahlreichen Nachdrucke und Übersetzungen ins Niederländische und Englische ein reges Interesse für seine Schrift an.¹⁵⁴

Für eine vergleichende Analyse der visuellen Formen spätmittelalterlicher Wissensvermittlung bietet sich auch das Werk ‚Der Swangern frawen und hebammen roßgarten‘ an, welches 1513 von Eucharius Rößlin herausgegeben wurde und über 24 Holzschnitte verfügt. Diese dreiteilige Schrift, welche die Geburtsvorbereitung, den Geburtsvorgang und die Nachversorgung von Mutter und Kind thematisiert, erfuhr etliche Nachdrucke und Übersetzungen und wurde beinahe zwei Jahrhunderte lang rezipiert.¹⁵⁵

Das im Zentrum der Untersuchung stehende ‚Feldbuch der Wundarznei‘ ist in verschiedenen Ausgaben und in jeweils mehreren Exemplaren überliefert (Tab. 1). Die Zahl der Drucke,

¹⁵¹ RIHA, *Probatum est*, S. 151

¹⁵² PROBST, *Brunswig*, S. 4

¹⁵³ TELLE, *Art Brunswig*, S. 266–267

¹⁵⁴ FREDERIKSEN, *Art Brunswig*, Sp. 1074

¹⁵⁵ KEIL, *Art Rößlin*, Sp. 247–248; KRUSE, *Art Rößlin*, S. 1260–1261; KRUSE, *Verborgene Heilkünste*, S. 10

die Gersdorffs ‚Feldbuch‘ im Ganzen oder in Teilen, Einzelkapiteln oder Exzerpten überliefert, ist groß, wobei davon auszugehen ist, dass nach wie vor ein beträchtlicher Teil von Drucken im In- und Ausland in Sammelbänden oder in Privatbibliotheken verborgen ist. Die Angaben des einschlägigen Verzeichnisses der im deutschen Sprachbereich erschienenen Drucke des 16. Jahrhunderts (VD 16) konnten durch die systematische Durchsicht von Repertorien, Katalogen und Verzeichnissen von Drucken sowie der Überprüfung der erhaltenen Bestände erweitert und korrigiert werden, was nicht zuletzt deshalb notwendig war, weil in einigen Bibliothekskatalogen die dort aufgeführten Exemplare des ‚Feldbuchs‘ im Zweiten Weltkrieg vernichtet wurden oder verloren gegangen sind.¹⁵⁶ Das VD 16 umfasste zudem bislang nicht vollständig die erhaltenen Exemplare in den Bibliotheken der neuen Bundesländer. In anderen Fällen waren die Drucke, die kein Kolophon enthielten, in älteren Bibliothekskatalogen nicht passend zugeordnet.¹⁵⁷

Um die Frage nach der Distribution und Transformation des Werkes beantworten zu können, war es nötig, die einzelnen Ausgaben und Bearbeitungen ausfindig zu machen, einzusehen und auf Text- und Bildveränderungen zu untersuchen. Da die überlieferten Exemplare über ganz Deutschland verstreut sind, war dies eine Herausforderung, die nur mithilfe neuer Techniken bewältigt werden konnte. Für das Forschungsprojekt wurde von jeder überlieferten Ausgabe ein Digitalisat angefertigt, so dass andere überlieferte Exemplare auch ohne Überlieferung des Kolophons eindeutig klassifiziert werden konnten. Diese Arbeit hat in hohem Maße von den Digitalisierungsbestrebungen der Bayerischen Staatsbibliothek unter Förderung der Deutschen Forschungsgemeinschaft und anderer kooperativer Bibliotheken im In- und Ausland profitiert. Auch handschriftliche Abschriften des ‚Feldbuchs‘ in der Königlichen Bibliothek in Kopenhagen, der Kantonsbibliothek in Luzern und der Universitäts- und Landesbibliothek in Kassel wurden exemplarisch in die Untersuchung einbezogen, um die handschriftliche Verbreitung des Werkes nach seiner Drucklegung wenigstens zu skizzieren.

Der Forschungsüberblick zu Buch und Wissen hat gezeigt, dass als Quellen zur Lese(r)-geschichte eines Werkes einerseits Bibliothekskataloge und -inventare, Ausleihverzeichnisse, Leselisten, Testamente, Briefwechsel und andere schriftliche Quellen in Betracht kommen, andererseits aber die einzelnen Bücher selbst mit ihren Provenienzhinweisen und Lesespuren. Diese Arbeit fokussiert die letzte Gruppe. Dies hat mehrere Gründe. Mittelalterliche Bibliothekskataloge sind wichtige Zeugnisse für die Frage nach potentiellen Rezipienten, allerdings ist zu berücksichtigen, dass das bloße Vorhandensein eines Buches in einer Bibliothek noch keineswegs bedeutet, dass es auch gelesen wurde.¹⁵⁸ Die eingesehenen Testamente des Straßburger Stadtarchivs erwiesen sich für die Suche nach einem einzelnen Werk als unverhältnismäßig schwierig, denn sie enthalten nur sehr selten konkrete Angaben über ein Buch, sei es Titel oder Autor oder die thematische Ausrichtung. Die Einsicht der Testamente ist für buch-

¹⁵⁶ Von den einstmals sieben Exemplaren des ‚Feldbuchs‘ in der Preußischen Staatsbibliothek, die während des Zweiten Weltkrieges verlagert wurde, müssen heute sechs dieser Exemplare zu den Kriegsverlusten der Staatsbibliothek zu Berlin gerechnet werden. Vgl. zu den deutschen Volksbüchern des 15., 16. und 17. Jahrhunderts GOTZKOWSKY, *Mitteilungen über den Verbleib*, S. 157–171.

¹⁵⁷ So waren beispielsweise in der UB Leipzig zahlreiche Exemplare des ‚Feldbuchs‘ enthalten, aber Drucker und Jahreszahl falsch zugeordnet. Der Vergleich aller Ausgaben mit den überlieferten Exemplaren ermöglichte deren Datierung und Zuordnung zu Heinrich Steiner.

¹⁵⁸ MILDE, *Von der Wirkung des Buches*, S. 3.

historische Fragen sinnvoll, wenn man wie CHRISMAN größere Buchkorpora untersucht.¹⁵⁹ Für die Analyse eines einzelnen Werkes erschien dagegen eine Fokussierung auf die überlieferten Exemplare als Untersuchungsbasis für die Frage nach den Besitzern, potentiellen Lesern und Verwendungszusammenhängen sinnvoller. Zudem ist es so möglich nachzuvollziehen, wie das ‚Feldbuch‘ auch außerhalb Straßburgs rezipiert wurde. Die Lesereinträge als Zeugnis für die intellektuelle Auseinandersetzung mit dem Text bilden für Gersdorffs Werk eine bislang unerschlossene Quellengattung.¹⁶⁰

Insgesamt konnten 52 überlieferte Drucke des ‚Feldbuchs‘ als Stichproben in die Untersuchung einbezogen werden (Tab. 2). Persönlich eingesehen wurden größere Bestände der Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, der Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel, der Bayerischen Staatsbibliothek München, der Universitätsbibliothek Leipzig, der Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt und der Universitätsbibliothek Frankfurt. Zudem wurde zu weiteren 20 Bibliotheken Kontakt aufgenommen und Digitalisate vorhandener Exemplare angefordert. Einige Bibliotheken im In- und Ausland boten den Zugriff auf die digitalisierten Ausgaben via Internet. In Einzelfällen behinderte jedoch das nachträgliche Zerteilen vormals zusammengebundener Bände die Zuordnung des ursprünglichen Überlieferungszusammenhangs. Auch die nachträgliche Beschneidung der Ränder erschwerte die Lesbarkeit eingefügter Marginalien.

4. Methode und Vorgehensweise

Angesichts von Quellenlage und Forschungsstand ergibt sich für die vorliegende Untersuchung eine systematische Aufteilung nach den drei Hauptabschnitten ‚Wissensproduktion‘, ‚Wissenspräsentation‘ und ‚Wissensrezeption‘. Das erste Kapitel ‚Wissensproduktion‘ beschäftigt sich mit dem Entstehungsprozess und den Produktionsbedingungen des ‚Feldbuchs‘ auf mehreren Ebenen. Dabei sind zunächst die an der Textgenese beteiligten Personen näher zu untersuchen. Insbesondere der Autor Hans von Gersdorff ist auf der Grundlage seines Werkes und weiterer überlieferter Dokumente des Straßburger Stadtarchivs biographisch zu erfassen. Als weitere Personen sind der Drucker Johann Schott und der Künstler Johann Wächtlin vor dem Hintergrund des Straßburger Druckmarktes in den Blick zu nehmen. Anschließend werden die Autoren beziehungsweise Herausgeber und die Drucker der beiden Vergleichswerke ‚Cirurgia‘ und ‚Rosengarten‘ vorgestellt. Auf der Grundlage vor allem der Werkvorreden des ‚Feldbuchs‘ ist Gersdorffs Konzept zu erörtern und zu fragen, welche Vermittlungsabsichten er verfolgte. Eng damit verbunden ist auch die Frage nach der Selbstinszenierung des Autors.

Im nächsten Schritt stehen die Struktur, Organisation und Legitimation des Wissens im Gersdorffschen Werk im Vordergrund. Die im ‚Feldbuch‘ zusammengetragenen Wissensfelder sollen im Vergleich zu seinem Vorgänger Brunshwig umrissen werden, wobei nach den Strategien zu fragen ist, die eingesetzt werden, um die Ausgrenzung von Wissensfeldern zu begründen. Heilkundliche Texte sind durch allgemeine aber auch genrespezifische Systematisierungs- und Strukturierungselemente gekennzeichnet, an denen sich die Leser orientieren können. So werden z.B. das kategoriale Gliederungsprinzip nach chirurgischen Gattungsbegriff-

¹⁵⁹ CHRISMAN konnte nur bei einem Leser medizinische Bücher nachweisen: Beatus Rhenanus, der zeitweise auch für Johann Schott arbeitete, hatte wohl aber kein Interesse an Gersdorffs Text: CHRISMAN, *Lay culture, learned culture*, S. 63.

¹⁶⁰ GREEN, *Marginalien und Leserforschung*, S. 190.

fen wie auch das Viererschema der Humoralpathologie zur Einteilung der Wissensbestände verwendet. Im Folgenden soll anhand von Beispielen des ‚Feldbuchs‘ der Aufbau und die wiederkehrenden formalen Charakteristika herausgearbeitet werden, um die Signalwirkung dieser Texte für den Leser deutlich zu machen. Eine wesentliche Aufgabe der Wissensproduzenten besteht darin, das Wissen in eine dem Leser zugängliche Form zu bringen. Daher stehen die Formen und Funktionen von Paratexten und typographischer Seitendisposition im Vordergrund des nächsten Abschnittes.

Des Weiteren ist zu fragen, welche Strategien der Straßburger Wundarzt Gersdorff nutzt, um sein Wissen glaubhaft zu vermitteln. Da Gersdorff in den Vorreden insbesondere die empirischen Erfahrungen betont, muss diesen Erfahrungswerten bei der Untersuchung der Legitimationstrias *autoritas*, *ratio* und *experientia* besondere Aufmerksamkeit zukommen. Die Argumentationsmuster sollen dabei mit den Fachtexten von Brunshwig und Rößlin verglichen werden.

Im Anschluss hieran ist der Charakter des dargestellten Wissens zu konkretisieren. Dieser wird vordergründig durch die Begriffe Krankheit und Gesundheit bestimmt, die im ausgehenden Mittelalter unweigerlich mit dem theoretischen Modell der Humoralpathologie verbunden sind. Um dieses Konzept und die ihm innewohnenden Deutungsweisen zu veranschaulichen, werden Krankheitsentstehung, Zeichen, Diagnose und Therapie des Aussatzes sowie Beispiele der Traumatologie und Feldchirurgie gemäß der humoralpathologischen Einbettung erörtert. Schließlich ist zu fragen, welche Erklärungsmuster bei heilkundlichen Fehlschlägen griffen und welche Rolle der Wundarzt in diesem Gefüge einnahm.

Im Zentrum des zweiten großen Abschnitts zum Thema ‚Wissenspräsentation‘ steht eine auf den im ersten Teil erzielten Ergebnissen aufbauende Untersuchung der medialen Präsentationsformen des Wissens. Hier ist zu ermitteln, welche Funktionen die Bilder in Gersdorffs ‚Feldbuch‘ übernehmen und wie sie zu dem jeweils umgebenden Text in Beziehung stehen. Wie bereits dargelegt sind Bilder für die Konstruktion und Wahrnehmung von Leseinhalten von großer Bedeutung. Nur eine genaue Analyse der Positionierung der Abbildungen in den Wissensbeständen und deren inhaltliche Einbindung helfen, ihre Bedeutung im Gesamtwerk, also im Zusammenspiel mit dem Text, angemessen zu bestimmen.

Das erste Kapitel beschäftigt sich mit der Frage, wie Abbildungen dazu beitragen, das Wissen im ‚Feldbuch‘ zu strukturieren, zu ordnen und abzugrenzen. Dabei sind nicht nur die Lage der einzelnen Holzschnitte im Werk und ihre Beziehung zueinander von Bedeutung, sondern auch die innerbildlichen Strategien, die genutzt werden, um die Aufmerksamkeit des Lesers auf bestimmte Inhalte zu lenken und Bildelemente zu akzentuieren.

Da Gersdorff in seinem Text auf vielerlei Weise Wissen beglaubigt und autorisiert, ist zu prüfen, welche Rolle die Bilder in diesem Prozess übernehmen und wie sich Bild und Text jeweils zueinander verhalten. In den Blick zu nehmen sind die Selbstinszenierungsstrategien des Autors im Vergleich zu den anderen Kompilatoren, die Bedeutung des Schöpfers für den Genesungsprozess und die bildliche Evidenz anatomischer Darstellungen.

Schließlich sei nach dem Kommunikationspotential und dem Mehrwert der Bilder gefragt. Insbesondere die zahlreichen anatomischen Abbildungen und die Instrumentendarstellungen sind in diesem Zusammenhang zu betrachten, aber auch die Holzschnitte, die über den Text hinausgehend Assoziationen bei den Lesern anregen. Zuletzt müssen die Grenzen des visuellen Mediums im Wissensvermittlungsprozess im Vergleich zum Text bestimmt werden.

Im dritten und letzten Abschnitt ‚Wissensrezeption‘ geht es vor allem um die Rezeptionsgeschichte des ‚Feldbuchs‘, welche in Distribution, Transformation und Zirkulation zu unter-

teilen ist. Der Bereich Distribution umfasst die Verteilung und die Überlieferungswege der Drucke des ‚Feldbuchs‘. Das Werk des Straßburger Wundarztes wurde in Straßburg, Augsburg und Frankfurt (nach-)gedruckt. Es ist zu versuchen, die Kommunikationswege und Austauschprozesse der an der Verbreitung des ‚Feldbuchs‘ und seiner Nachdrucke beteiligten Personen sowie die Formen und Mittel der Verbreitung sichtbar zu machen, wobei Übersetzungen wie handschriftliche Überlieferungen des Druckes ebenfalls beispielhaft einzubeziehen sind.

Im Verlauf des Distributionsprozesses rezipierten die Leser das ‚Feldbuch‘ zum einen in der ursprünglichen, zum anderen aber in den veränderten Fassungen der an der Verbreitung des Werkes beteiligten Drucker. Das zweite Kapitel dieses Abschnitts thematisiert diese Transformation, die Bearbeitung des Werkes im Rezeptionsprozess. Dabei werden insbesondere die Veränderungen von Text und Bild herausgearbeitet, die Drucker und Bearbeiter am Werk vornahmen, um es zeitlichen Veränderungen anzupassen und es so für möglichst viele Käufer attraktiv zu halten. Der Druckmarkt des 16. Jahrhunderts war ein zunehmend umkämpftes Terrain und die Drucker waren demgemäß gezwungen auf Veränderungen dieses Marktes zu reagieren. Zudem gab es eine parallel zum Druck erfolgende handschriftliche Rezeption der Texte. Selbst wenn der Erstdruck eines Werkes erfolgversprechend gewesen war, war dies noch lange keine Garantie für einen kontinuierlichen Absatz nachfolgender Auflagen.

Zuletzt soll die Zirkulation des ‚Feldbuchs‘ und die Rolle des Lesers fokussiert werden. Im Zentrum stehen dabei die Fragen, wer das Werk besessen hat, welche Passagen die Leser lesenswert empfanden und wie sie die medizinische Schrift verwendeten. In dieser Weise soll abschließend ein breites Gebrauchsspektrum des Werkes nachgezeichnet werden.

